



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **Mannheimer General-Anzeiger. 1916-1924 1917**

454 (28.9.1917) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-174779](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-174779)



verdrängen aus gegenseitig anstehen. Wenn die Reuter-Auszüge ein gemisses Bild begeben, was Mister Asquith gesagt hat, so glaube ich jedenfalls behaupten zu können, daß er uns auf dem Wege, der für Europa nötig ist, um keinen Schritt gefördert hat. Ich will aber nicht in die schlechte Gewohnheit verfallen, auf erfahrungsgemäß recht unzuverlässigen Telegrammauszügen hin meritorisch auf den Inhalt der englischen Rede einzugehen.

Ich komme nun zum eigentlichen Thema unserer heutigen Beratung:

**zur Note Seiner Heiligkeit des Papstes.**

Wie immer auch das unmittelbare Ergebnis des päpstlichen Friedensschrittes sich gestalten möge, dies eine stehe ich nicht an schon jetzt zu sagen, daß diese mutige Initiative des Papstes, der auf hoher Warte stehend, gestützt auf die ehrwürdigen Traditionen des mehr als tausendjährigen Priestertums, besonders zum Nützlichsten sich berufen fühlte, in der Geschichte dieses ungeheuren Völkerringkampfes bedeute, daß sie als unermessliches Ruhmesblatt in den Annalen der päpstlichen Diplomatie erscheinen werde. Es war eine Tat, daß der Papst das Wort vom Frieden in das Getöse eines Kampfes geworfen hat, der droht, Europa in eine Blutgetränkte Trümmerstätte zu verwandeln.

Gerade das deutsche Volk und die deutsche Regierung, denen das Bewußtsein ihrer Stärke und inneren Sicherheit es immer leicht gemacht hat, ihre Bereitwilligkeit zu einem ehrenvollen Frieden zu betonen, haben vollen Grund, die Initiative der Kurie dankbar zu begrüßen, die es ihnen ermöglicht hat, die nationale deutsche Politik aufs neue in klarer und ungewandter Weise darzulegen. Ich sage mit Absicht: nationale Politik, denn ich hoffe und glaube, daß die Antwortnote der deutschen Regierung sowohl ihrem Entstehen als ihrem Inhalt nach, soweit dies überhaupt für irgend ein politisches Dokument gewährt werden kann, den Willen der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes verkörpert, nicht nur durch das erste Ergebnis einer Zusammenwirkung zwischen allen Vertretern der Regierung und der Vertreter des deutschen Parlaments, das hier versucht worden ist. In solcher Anmüt ist das Zusammenarbeiten, wenn mein Gedächtnis mich nicht trügt, selbst in rein parlamentarischen Ländern nicht versucht worden. Gerade dieses Zusammenwirken, sein Verlauf und seine Ergebnisse können, dies darf ich wohl aussprechen, einem Staatsmann, dem die deutsche Politik am Herzen liegt, zuversichtlich stimmen. Eine auswärtige Politik, die nicht in ihren weiten wesentlichen Grundlagen von der Zustimmung des Volkes, von der Zustimmung der erwähnten Vertreter des Volkes getragen ist, die nicht im Parlament unterstützt wird durch tätiges Eingreifen in geeigneten Augenblicken, durch staatsmännisches Gewahrenlassen der Gelegenheit kann den schweren Kampf gegen das Ausland nicht durchführen. Im Ausland wird häufig mit der Legende operiert, es gebe in Deutschland eine Politik der Regierung und eine Politik des Volkes.

Dies ist heute ganz bestimmt Legende und nichts kann die Legende gründlicher zerstören, als wenn auch Sie, meine Herren, sich geschlossen der in unserer Antwort an Seine Heiligkeit niedergelegten Politik anschließen. Auf die wichtigsten Behauptungen, als beständen im Schoße der Regierung selbst weit auseinandergehende Auffassungen, als zeigten sich unter den leitenden Männern selbst oder gar zwischen der Reichsleitung und jenen genialen Führern, denen wir nebst Gottes Hilfe verdanken, daß Deutschland besteht, wie es heute steht. Diese Ausstreunungen sollten der verdienten Bächtlichkeit preisgegeben werden. Alle genannten Stellen arbeiten täglich und stündlich in voller Harmonie auf engste zusammen. Eine Entschiedenheit wirklich vitaler Fragen, bei denen der Consensus fehlen würde, ist nicht denkbar.

Nun meine Herren, ich sehe nicht an zu erklären, daß ich von dem harmonischen Zusammenwirken, wie es sich in dem engen Zusammenarbeiten für die Papstnote zwischen Parlament und Regierung ergeben hat, die besten für die Zukunft hoffnungsvollen Einblicke gewonnen habe. Ich kann bei der Vertraulichkeit, die wir aus schwerwiegenden Gründen für die Verhandlungen des Ständigen Ausschusses festgesetzt haben, auf Einzelheiten nicht eingehen, halte das aber für wertvoll festzustellen. Es liegt darin keine Indiscretion, denn dieselbe Feststellung ist vor einigen Tagen in der Tagespresse erfolgt, daß die Grundlage der deutschen Antwortnote, soweit sie von der Regierung vorgelegt worden ist, den Vertretern aller Parteien unannehmbar erschien und somit kann ich, ich glaube mit vollem Recht sagen zu können, alle Versuche unserer Gegner in den Grundlagen unserer auswärtigen Politik zwischen die deutsche Regierung und das deutsche Volk einen Keil zu treiben, die Fiktion, als stehe das deutsche Volk in der auswärtigen Politik nicht geschlossen hinter Kaiser und Kanzler, als Fiktion und Erfindung zurückzuweisen.

Die deutsche Politik schöpft gerade aus dem Bewußtsein ihrer vollkommenen Einigkeit mit dem deutschen Parlament und dem deutschen Volke die Kraft, mit Ruhe und Würde und Zielbewußtsein die Wege zu gehen, die für die Größe und die Entwicklung Deutschlands nötig sind.

Es würde Bedenken haben, auf die Einzelheiten der Note sehr einzugehen. Sie steht als festgefügtter Bau. Stein ist mit Stein so fest verklammert, daß jeder Versuch, einzelnes herauszuheben, einzelnes zu lommieren, die Wirkung nur abschwächen könnte. Ich darf aber kurz versuchen, darzulegen, aus welchem Geiste die Note hervorgegangen ist und welches die Bedingungen für ihre Wirksamkeit sind.

**Englands heikle Lage.**

Wie der „Kreuzzeitung“ aus Bern gemeldet wird, sprechen die dortigen Angehörigen des Verbandes, namentlich diejenigen, die in den französischen und englischen Gesandtschaften und Konsulaten in der Schweiz tätig sind, jetzt unvorhergesehen die Ansicht aus, daß der Krieg in wenigen Monaten, vielleicht noch in diesem Jahre beendet sein werde. Es sagen dies in einem Tone scheinbarer Resignation, zu der sie durch die allgemeine militärisch-politische Lage veranlaßt zu sein erklären. In den erwähnten Kreisen erwartet man mit Sicherheit, daß Rußland binnen kurzem aus der Reihe der Kriegführenden ausscheiden werde, da es wegen der inneren Wirren den Krieg nicht fortsetzen kann. Mit, wenn möglich, noch größerer Bestimmtheit behaupten sie Gleiches von Italien. Die Zustände in Italien seien miserabel und verfallenermaßen sich von Tag zu Tag. Nur die ausgiebige militärische Hilfe Englands habe den Italienern die 11. Novemberkatastrophe erspart, die sie ohne die englische Artillerie und ohne englische Offiziere nicht mehr hätten schlagen können. Selber hätten aber die Zustände in Italien eine solche Wendung genommen, daß der Zusammenbruch Italiens und daher auch sein Auscheiden aus der Reihe der kämpfenden Mächte nicht nur vor dem nächsten Jahre, sondern vor dem nächsten Jahr, wie diese Vertreter der Entente seien auch über Italien gut und zuversichtlich unterrichtet Schweizer Persönlichkeiten. In Rom habe man heute schon mit dieser Sicherheit gerechnet.

Dinge und sage sich, daß das Ausfallen Rußlands und Italiens die Kriegsverteilung ungemein zu ungunsten der Entente verschleichen würde. Außerdem würden die Folgen des U-Boottkrieges in England immer härter fühlbar und man fürchte, durch den U-Boottkrieg schließlich doch erschöpft zu werden. Man werde dies in London nicht abwarten wollen, sondern trachten, zu einem Frieden zu gelangen, der Englands Freiheit nicht allzu sehr schädige. In weiten englischen Kreisen schäme man überdies die Hoffnung auf die Hilfe Amerikas nur sehr gering ein.

Im Einklang mit dieser Stimme aus der Schweiz steht ein schwedisches Urteil. Wir lesen im Stockholmer „Hornbladet“ vom 23. September: Ueber drei Jahre dauert nun der Weltkrieg, und ein Ende in absehbarer Zeit ist noch nirgends zu spüren. Bald ist es ein Jahr her, daß die Mittelmächte den letzten großen Versuch machten, eine friedliche Abwicklung zu erreichen, von den Verbändemächten mit einem kalten und höhnischen Nein beantwortet. Um doch nach Möglichkeit schneller zum Ende zu kommen, griff Deutschland zu den letzten Mitteln des verhängnisvollen U-Boottkrieges. Was es damit bezweckte, ist klar. Nicht wollte es, wie der Verband den „Barbaren“ andächtig, Zerstörung um der Zerstörung willen, sondern es wollte England in die gleiche Lage versetzen, die ihm durch den englischen Hungerkrieg zugebracht war. Dies war das Ziel. Die Verletzungen führen mit unheimlicher Genauigkeit fort und schon ein Drittel der englischen Handelsflotte vor dem Krieg ist ins Meer gesunken, daneben ein großer Teil neutraler Schiffsraum, der freiwillig oder unfreiwillig in England und seiner Verbündeten Dienst stand. Troghem ist man dem Frieden bislang nicht näher gekommen. Hat man sich in Deutschland verrechnet? Gering, die unabweisliche Folge des verstärkten U-Boottkrieges war der Bruch mit Amerika. Die Mittelmächte stehen danach heute im offenen oder verkappten Kriege mit fast der ganzen Welt. Man darf also behaupten, daß das deutsche Volk mit seinen wenigen Bundesgenossen in ungleichem Kampfe steht. Aber die Kraft, welche die Mittelmächte in diesem Kampfe gegen so viele Feinde zeigen, wird ohne Zweifel bis zum Schluß hinreichen. Auf die häßlichen Vorherfagen ihrer Zerschmetterung und Demütigung haben sie durch Handeln geantwortet. Nach drei Jahren der Kämpfe haben sie ihre Gebiete fast unberührt, ihre Verbündeten haben sie geschützt und unterstützt und den Feinden unermessliche Landstriche weggenommen. Ohne je zu erschaffen, hat ihre physische und moralische Stärke die schwersten Proben überstanden. Schon aber beginnt die Spannkraft des Umfassungsringes nachzulassen, im Osten verweilt er von Tag zu Tag. Man wundert sich nur, warum die deutsche Diplomatie der obersten Heeresleitung Antworten antwortet. Sollte man es in Deutschland nicht begreifen, daß die Gefahr des Handelns nur gering ist, während die wunden Nachteile unsehbar sind? Mit einem eroberten St. Petersburg und einem damit zugleich besetzten Finnland ist Rußland als Gegner außer Spiel gesetzt, zerbrochen, zusammengefallen, gezwungen, um Frieden zu bitten — und damit ist der Ring gesprengt. Hier verläuft der Weg zum Weltfrieden. Der Abfall Rußlands, vor langem einmal die Dampfmaschine nach Berlin, breitet tödlichen Frost über die letzten Verbändemöglichkeiten. Dieser Schlag würde auch den hegerischen und unversöhnlichsten Feind, England, so schwer treffen, daß sein Bulldoggengrifferschleifen, sein Traum unbeschränkter Welt Herrschaft im Rebell zerfallen würde. Und Amerika mühte sich schließlich mit der Rolle des Weltführers und Meeresjähers begnügen. Des Schicksals zum Weltfrieden ist das bezwungene Rußland, und der Schüssel heißt Petersburg. Wird er umgedreht, so stürzen sich die Porten einer neuen Zeit, trüben Milliarden vergossener Tränen, werden die Schwerter wieder zu Pflugscharen, kann der Mann wieder zur Arbeit zurückkehren, erscheint das Räbchen wieder auf dem Rücken von Frau und Kind. Läßt man ihn unberührt, dann werden noch Jahre vergehen, ehe den Strömen der Blut gemehrt ist und sich die Schmerzensfalten auf dem Angesicht der Menschen glätten.

**Die Kriegsziele Frankreichs und Englands unverändert.**

c. Von der Schweizer Grenz, 28. Sept. (Priv.-Tel. 3. R.) Genfer Redungen zufolge schreibt Journal des Debats, daß die Zusammenkunft Lloyd Georges mit Painleve in Frankreich nur ausschließlich der Beantwortung der Pariser Note gehört hat. Die Kriegsziele Frankreichs und Englands seien unverändert die gleichen wie bisher, das schließt jedoch die Möglichkeit, sich mit dem Papste über die Friedensmöglichkeit zu unterhalten, nicht aus. In den nächsten 14 Tagen wird die Antwort der Entente dem Vatikan überreicht werden.

**Asquiths Rede keine Regierungserklärung.**

c. Von der Schweizer Grenz, 28. Sept. (Priv.-Tel. 3. R.) Nach schweizerischen Redungen aus London schreibt die „Westminster Gazette“: Asquiths Rede über die Kriegs- und Friedensbestrebungen Englands sei bei Anerkennung der vaterländischen Ansichten Asquiths doch keine Regierungserklärung, das heißt sie sei von der Regierung weder veranlaßt noch beeinflusst worden.

**Ein Antrag zur Asquithrede.**

London, 27. Sept. (W.T.B. Nichtamtlich.) Reuter verbreitet folgenden Nachtrag zur Asquithrede: Bis die letzte Entscheidung fällt, und meines Erachtens kann diese Entscheidung nicht lange aufgeschoben werden, müssen wir unser Pulver trocken halten. Gott sei Dank ist nirgends ein Anzeichen für das Nachlassen des Willens oder der Hilfsmittel zu erkennen. Unsere tapfere Armee unter ihrem unermüdbaren Führer treibt eine neue Offensive in Flandern mit fühner Genauigkeit, glühendem Mut und tödlicher Wirkung vorwärts. Unsere Seemacht, die die Meere beherrscht, unsere Munitionswärter, unsere Führer in Industrie und Finanz, sowie die tausende und Millionen Männer und Frauen jeder Lebensstellung, die in mannigfaltigster Weise zur Erhaltung und Ausrichtung der nationalen Kräfte beitragen, sind zugleich lebende Zeugen für die Begeisterungskraft der großen Sache und Erbauer des Siegestempels. Unsere Verbündeten in Frankreich und Italien, stark und trenn bis ins Mark, erwerben frische Vorbeeren auf den ewig denkwürdigen Schlachtfeldern von Verdun und am Yonjo. Rußland weist trotz innerer Schwelgereien das befehlgebende Angebot eines Sonderfriedens mit Verachtung zurück. Amerika mit seinen unbegrenzten Reserven an moralischer und materieller Kraft wirft das nächste Schwert der neuen Welt in die Waagschale. In dem Bewußtsein, daß alles in diesen drei Jahren geopferte Gut und Blut für keine selbstliche und weltliche Sache hingegossen wurde und daß in einem Sieg der Verbündeten allein die Hoffnung auf einen dauerhaften und erreichbaren Frieden für die Welt liegt, wollen wir mit ruhigem Vertrauen und unbeschränkter Hingabe bis an das Ende ausfallen.

**Ein Friedensantrag von weitgehender Bedeutung.**

c. Von der Schweizer Grenz, 28. Sept. (Priv.-Tel. 3. R.) Schweizer Redungen aus London zufolge meldet „Dolls Roll“ aus Petersburg, die Abstimmung im Soldaten- und Arbeiterrat wurde am Montag unterbrochen, weil die Maximalistengruppe mit geringer Mehrheit einen Friedensantrag von weitgehender Bedeutung zur Besprechung zur Berlegung bringen suchte.

**Die Deutsch-Oesterreicher gegen einen Verzichtfrieden.**

Wien, 27. Sept. (W.T.B. Nichtamtlich.) Meldung des Wiener K. K. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus. In einem von zahlreichen Herrenhausmitgliedern, deutschnationalen Abgeordneten, Bürgermeistern und Vertretern politischer und wirtschaftlicher Körperschaften auf Anregung des deutschen Klubs in Wien an die Deutschen Oesterreichs gerichteten Aufreufe, der für die Erwirkung eines gesicherten Friedens eintritt, heißt es u. a.: Nichts wäre verhängnisvoller, als wenn das Hinterland, das mit ja bewundernswürdiger Kraft und Entschlossenheit durch drei Jahre ausgeharrt hat, nun im letzten Kriegsjahre durch Schwachmut und

Erschöpfung die Ergebnisse des langen Schlachtenringens beeinträchtigen würde. Gerade die Volks- und Staatsstreuen Oesterreichs haben die erhöhte Pflicht, darüber zu wachen, daß die Friedenssehnsucht und die Unzulässigkeit mit den bestehenden Lebensverhältnissen nicht von Parteien und Kreisen verschiedenster Art zum Schaden des deutschen Volkstammes für ihre Sonderzwecke ausgenutzt werden. So berechtigt die allgemeine Friedenssehnsucht ist und so begreiflich die Abspannung unserer Körper und Seelen ist, so ist doch kein Grund vorhanden, mit Verzagtheit und Entmutigung in die Zukunft zu sehen. Die militärische Lage ist an allen Fronten so günstig wie nie und die Aussichten für unsere Ernährung sind weit günstiger als im Vorjahre, so daß bei einer geordneten Verwaltung und einer richtigen Verteilung das Ausreichen umsomehr gesichert erscheint, als Oesterreich, so wie von der vorigen, auch von der diesjährigen großen räumlichen Ernte einen weit größeren Teil als das Deutsche Reich erhält.

Auch wir wollen den Krieg nicht um großer Landeseroberungen willen verlängert sehen, aber wir haben die Ueberzeugung, daß nur ein solcher Friede eine wirkliche Dauer verpricht, der zugleich mit der militärischen Sicherung unserer Grenzen den Schutz unserer Wohlfahrt und unserer nationalen Entwicklung gewährleistet. Ein Verzichtfrieden würde nicht einmal die von uns allen gewünschte Besserung unserer Ernährungsverhältnisse für die nächste Zukunft herbeiführen vermögen.

Nicht nachdrücklich genug kann betont werden, daß sich bei diesem Frieden unsere Ziele mit denen der Verbündeten, besonders des Deutschen Reiches, völlig decken. Mit Entschlossenheit wenden wir uns gegen die offenen und verdeckten Quertreibereien verschiedenster Art, die unser Treueverhältnis zu dem Deutschen Reich erschüttern wollen. Auch dagegen wollen wir uns schon heute kräftig erwehren, daß auf dem künftigen Friedenskongreß unsere Kriegsgenossen die Möglichkeit gegeben werde, in unsere inneren Verhältnisse einzugreifen und über die Formen mitzubedenken, in denen das Zusammenleben der Völker der Monarchie zu regeln wäre. Aus eigener Kraft und aus eigener Erfahrung wollen wir den Aufbau unseres Staates selbst besorgen. Vertrauen auf die Einsicht der Krone, deren wahre Interessen auch die des deutschen Volkes in Oesterreich sind, geben wir noch nicht die Hoffnung auf, daß es aus allen Wirren heraus gelingen wird, eine Lösung zu finden, die der geschichtlichen Stellung des deutschen Volkes in Oesterreich und den ungeheuren von ihm gedachten Kriegskosten gerecht wird.

**Zum Fall Grimm-Hoffmann.**

Bern, 28. Sept. (W.T.B. Nichtamtlich.) Die Schweizerische Deutsches-Agenzie meldet: Der Ständerat hat die Angelegenheit Grimm-Hoffmann besprochen. Die Kommissionsberichterstatter Rungger, Solothurn und Bachmann-Ober verurteilten die Haltung Grimms und die vom Bundesrat Hoffmann begangenen Fehler, billigten letzteren jedoch den guten Glauben zu. Bundesrat Ador erläuterte die Stellungnahme des Bundesrates zu der Angelegenheit und stellte das Fehlen eines jeglichen vorherigen Einverständnisses zwischen Grimm und Hoffmann fest. Der Redner führte aus: Hoffmann handelte völlig selbstständig, jedoch nicht als Privatperson, sondern als Chef des politischen Departements. Der Bundesrat ärgert nicht einen Augenblick, die Verantwortlichkeit für die Handlung Hoffmanns abzugeben. Zweifelsohne handelte Hoffmann im guten Glauben. Seine Erklärung, die er einzig im schweizerischen Interesse machen wollte, kann nicht angezweifelt werden. Er wollte gewiß nicht einen Sonderfrieden zwischen Rußland und Deutschland.

Nichtdestoweniger ist es klar, daß der Schritt Hoffmanns geeignet war in Wirklichkeit einen Sonderfrieden herbeizuführen und so notwendig von den Entente-Staaten scharf aufgenommen werden mußte. Die Schweiz mußte dadurch in eine heikle Lage geraten, in der die Rolle, zu der sie berufen sei werde, sobald es die Umstände erlauben mit Nutzen zu Gunsten des Friedens zu verwenden, von vornherein verdrängt wurde. Bundesrat Ador sprach schließlich den Wunsch nach einem dauerhaften Frieden begründet auf die ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit und der Rechte der Freiheit aus. (Beifall.) Bei der Beantwortung einer Anfrage über die Haltung des Bundesrates zur Papstnote erklärte Bundesrat Ador, daß der Bundesrat dem hohen Gefühl der Note Beifall spende, die spezielle Forderungen enthalte, denen die Schweizer Regierung völlig beistimme, zum Beispiel der Abklärung, dem obligatorischen Schiedsgericht, dem Rüstverbote, der Verhinderung der moralischen Kraft über die materielle Kraft. Der Schritt der ersten moralischen Autorität der Welt verdiente volle Sympathie der Schweiz.

**Letzte Meldungen.**

Der amerikanische Berichterstatter der „Kölnischen Zeitung“ verheißt.

in Köln, 28. Sept. (Priv.-Tel.) Die „Kölnische Zeitung“ meldet aus Amsterdam: Die „Times“ berichtet aus New York: Gleich nach der Annahme des Gesetzes über den Verkehr mit dem Feind hat die amerikanische Behörde den Vertreter der „Kölnischen Zeitung“ in Washington, Dr. Georg Barthelme, verhaftet, der allgemein im Verdacht stand, ein Agent der deutschen Regierung zu sein. Barthelme wurde am 25. dieses Monats in Wichita Kansas auf einem für Ausländer verbotenen Gebiet erwischt. Sein Koffer war voll gepackt von deutschfreundlicher Literatur, deren Verbreitung hiermit einbüßig ein Ziel gesetzt ist.

Die „Kölnische Zeitung“ bemerkt hierzu: Wir versehen die vorliegende Nachricht noch mit einem Fragezeichen, wenngleich in dem Amerika des Herrn Wilson nichts mehr unmöglich ist. Wir hatten noch vor kurzem von vertrauenswürdigster Seite die Mitteilung erhalten, daß Dr. Barthelme freies Geleit für die Heimreise zugesichert sei und erwarteten ihn in Köln zurück. Selbstverständlich ist er kein Agent der deutschen Regierung, und die Verhaftung, er sei auf verbotenen Gebiet erwischt worden, kann nur als Vorwand gelten.

**Ausbau des Hafens von Bresl.**

c. Von der Schweizerischen Grenz, 28. Sept. (Priv.-Tel. 3. R.) Die „Breslauer Post“ meldet aus Bresl.: Der Generalrat von Pommern bewilligt für den Ausbau des Hafens von Bresl eine Umrüstung von 665 000 Mk. Die Arbeiten dienen vor allem der Erhaltung von Hafenanlagen für die Aufnahme von Riesen-Ozeandampfern, besonders des jetzt unter amerikanischer Flagge fahrenden deutschen Schiffes „Waterland“. Die Gesamtkosten werden sich auf 3,3 Mill. Mk. belaufen.

**Drei Jahre Zuchthaus für Brotmarkenfälschung.**

Bresl, 27. Sept. Das Schwurgericht verurteilte die beiden Breslauer Arbeiter Franz Korus und Karl Gressling zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust, weil sie in Werzburg Brotmarken in größeren Mengen gefälscht und an Arbeiter der Weinauwerke verkauft hatten. Der Verurteilte hatte mildere Umstände verlangt, da die Brotmarken der Stadt Werzburg geradezu verächtlich leicht nachzumachen seien, aber die Geschworenen teilten nicht diese Auffassung, sondern schlossen sich dem Standpunkt des Staatsanwaltes an, der dargelegt hatte, daß solche Brotmarkenfälschungen eine Schädigung des Volksgutes seien, für die es keine Milde geben dürfe. Es handelte sich um eine Menge Marken, auf die etwa 6 Zentner Wert entnommen werden konnten.

**Amisenthaltung von 56 Bürgermeistern.**

c. Von der Schweizerischen Grenz, 28. Sept. (Priv.-Tel. 3. R.) Nach Züricher Redungen von der oberitalienischen Grenze ist am Dienstag in Rom ein Erlass des Ministeriums veröffentlicht worden, welcher die Amisenthaltung von 56 Bürgermeistern und Gemeindevorständen Oberitaliens herbeiführt. Es ist dies die unmittelbare Folge der letzten freundschaftlichen revolutionären Umstände, denen Begünstigung durch die Deutschen nachgewiesen wurde.

# Dem deutschen Theaterkulturverband.

## Zur ersten Tagung in Mannheim. + 28. bis 30. September 1917.

### Aus dem „Maskenzug 1818“.

Das einzig macht die Kunst unsterblich  
Und bleibt der Bühne Glanz und Ruhm,  
Daß sie, was groß und würdevoll, was verberblich,  
Von je betrachtet als ihr Eigentum.  
Doch mußte sie bei Füll' und Reichtum denken  
Sich Zeit und Ort und Handlung zu beschränken...

Dort wird Verstand gefordert um zu richten,  
Ob alles wohl und weislich sei gestellt,  
Hier fordert man euch auf zu eignen Dichten,  
Von euch verlangt man eine Welt zur Welt,  
Wo Dichter, Spieler, Schauer sich verbinden,  
Sich wechselseits erwärmen und entzünden.

Goethe.

### Künstlerische Freiheit.

Von Dr. Paula Scheldweiler.

Am 28. September wird der Verband zur Förderung deutscher Theaterkultur in Mannheim zu seiner ersten Hauptversammlung zusammentreten. Seit seiner Begründung ist ein Jahr vergangen: Zeit genug, die Kräfte für und wider ihn auszulösen, und viel zu wenig Zeit, ihr tatsächliches Ausmaß zu erproben. Es spricht für den Verband und spricht für unsere Stadt, daß Mannheim als Tagungsort gewählt wurde. Für den Verband, der mit dieser Wahl den Zusammenhang seiner Absichten mit den vereinzelten und frühen Versuchen zur Schöpfung einer Theaterkultur bezeugt, für die Stadt, der die Erinnerung an eine seltene und reiche Theaterblüte in die innerst anerkannte Verpflichtung zu einer lebendigen, fortschreitenden Theaterkultur mündete. Ein Jahr wird in der einstigen Geschichte des Verbandes alles und nichts bedeuten: alles, insofern es klar und unverhogen den Willen der Gründer zu einer fruchtbareren gemeinsamen Arbeit zum Ausdruck bringt, und nichts, als erst der organische Ausbau des Begonnenen über die Gangbarkeit des eingeschlagenen Weges entscheiden kann. Was der Verband heute zu geben hat, sind Ansätze und erste Arbeiten, ist der erste Schritt auf einem neuen Weg zu langumkämpften Zielen. Es ist Arbeit in diesem ersten Jahr geleistet worden, und ihre Bedeutung zeigt vielleicht am ehesten der Widerstand an, der sich gegen sie erhoben hat. Ein Widerstand, der nicht gering zu bewerten ist und über alle materiellen Wägbarkeiten hinaus den Widerstreit der Kräfte im Geistigen darstellt. Denn die praktischen Ziele des Verbandes, das ist das Bedeutsame, sind in weitem Sinn unangreifbar. Sie bezeichnen im Grund nichts anderes, als was seit der Emanzipation der Schaubühne von den Fesseln ständischer Gebundenheit und der Befassung ihrer besten Elemente auf die Ernsthaftigkeit ihrer Kunst von Mund zu Mund gefordert wurde: Unabhängigkeit der Bühne vom geschäftlichen Unternehmertum, im künstlerischen und im finanziellen. Eine Befreiung der Kunst also. Es ist davon zu reden, obwohl Gegner der Organisation ihren Standpunkt mit eben dem Wort von der Freiheit der Kunst verteidigen. Es bleibt zu fragen, wo diese Freiheit liegt, ob nicht Worte aneinander vorbeistreifen, die, gleich gesprochen, verschiedene meinen, ob nicht ein Standpunkt verteidigt wird, der im wesentlichen abseits liegt, unangegriffen und durch sich selbst geschützt.

Was ist diese Freiheit der Kunst und was hat sie in ihrer eigenen Bedeutung mit den gestellten praktischen Aufgaben des Verbandes zu tun. Was ist Freiheit der Kunst, der Kunst des Theaters im besonderen: daß sie, im Rein-Menschlichen verankert, in sich selber, in dem Grad ihrer Vollkommenheit (in dieser unbedingten Zusammengehörigkeit von Gehalt und Form) das Gesetz für ihre Geltung trägt, und daß sich ihr unangefochten von religiösen, politischen, moralischen oder wirtschaftlichen Konstellationen der Weg in die Allgemeinheit öffnet. Freiheit der Kunst geht also auf zwei Dinge: einmal auf ihre ästhetisch zweckfreie Gestaltung und betrifft die Wertung des Kunstwertes an sich, frei von jedem Zusammenhang mit außerästhetischen Fragen (ein ideell ästhetisches Problem); dann auf das Verhältnis des Kunstwertes zur Welt, zum Publikum, auf seine öffentliche Bekanntheit und Wirkung (ein praktisch gesellschaftliches Problem). Soweit das Künstlerische allein in Frage steht, dient der Wille eines Einzelnen der Kunst besser als eine Gesamtheit. Ihre starken Impulse erfährt die Kunst — als Kunstübung — durch die produktive Tätigkeit der Einzelnen, die wagemutig und getraut von Neuem sind. Hier ist Freiheit der Kunst, zweckfrei, in sich geschlossene Kunst; aber eine Kunst, die einstweilen außer Zusammenhang mit der Welt, mit Volk oder Publikum ist, denn dieser Zusammenhang stellt sich erst mit der Wirkung ins Allgemeine her, wenn die rein ästhetische zur gesellschaftlichen Wertung geworden ist. Kunst rückt erst dann ins Herz des Volkes, wenn das Werk, aus seiner ideellen Einsamkeit herausgehoben, als Kulturfaktor wirksam zu werden beginnt. Die Freiheit der Kunst, der Theaterkunst im besonderen wird damit abhängig von ihrer praktischen Erprobung. Diese Erprobungen im Sinn von Aufführungsmöglichkeiten sind heute mehr gegeben als jemals. Die Gefahr liegt heute nicht mehr im Zuwenig des der Öffentlichkeit übergebenen Schaffens, sondern im Zuviel, in der Zufälligkeit der Auswahl, in der gewaltigen und spekulativen Herauswertung noch reisender Erscheinungen. Auch diese Freiheit der Kunst geht heute genau so weit, als (vom Idealismus einzelner Weniger abgesehen) Mode und Geschäft erlauben. Beides sind Dinge, die unabhängig vom dem Willen der Einzelnen, unabhängig von ästhetischer Wertung das Gesicht der Theater bestimmen. Ausschlaggebend wird der Wille des Publikums, einer unerschütterlichen, wandlungsreichen Gesamtheit von verschiedener sozialer Schichtung, deren Entscheidung niemals im Sinne des Künstlerischen, vielmehr nach gesellschaftlichen Voraussetzungen fallen muß.

Mit dieser Stellungnahme von Publikum zu Werk beginnt der elementare Kampf um die Freiheit der Kunst. Die ästhe-

tische Geltung eines Werkes kann von Wenigen gehalten werden. Die kulturelle hängt von der Befassung der Gesellschaft, der Gesamtheit ab, deren unmittelbare Ziele im künstlerischen praktischen, nicht geistiger Art sind. Die Gesellschaft will Unterhaltung, Ablenkung, Ergreifen oder Belehrung, sie will damit etwas nicht wesentlich der Kunst Zugehöriges, sondern dem Leben, ihrem Leben, ihrer Welt Eingebornes. Eine Gesamtheit wird das unerhörte Neue einer Kunstleistung immer ablehnen, weil der Durchschnitt ihrer urteilenden und empfindenden Kräfte auf das Beharrende, das Gegenwärtige und Befriedigende eingestellt ist, weil von vornherein die Neues gebärenden und sichernden Kräfte aus der Gemeinschaft in die Vereinzelung hinausdrängen und damit für die Entscheidung der Gesamtheit, die in Fällen der zeitlichen Geltung immer den Ausschlag gibt, verloren gehen. Die ideale Freiheit der Kunst wird sich entgegen allen äußeren Hemmungen bewahren, weil diese Widerstände ihr Wesen nicht treffen und sie unantastbar in der künstlerischen Befassung der Einzelnen ruht. So wie die Kunst aber, der Entscheidung der Öffentlichkeit überlassen, aus ihrer Vereinzelung in den Komplex der Kulturgüter eingereicht wird und in Wechselbeziehung zu der Gesamtheit eines Publikums tritt, ist diese Freiheit mehr oder minder illusorisch und an die allgemeinen kulturellen Gegebenheiten geknüpft. Die Kunst gerät damit in eine bestimmte Abhängigkeit von der geistigen Formation der Zeit.

Dies vorausgesetzt, ist bei einer Welt mit einheitlichem Kulturwillen wenigstens ein Maßstab vorhanden, nach dem unbewußt und automatisch die Aufnahmebereitschaft einem Kunstwert gegenüber sich reguliert. Ein Ausgleich herrscht hier, der die Freiheit der Kunst auf das der Zeit Angemessene beschränkt und dem das Ungewöhnliche zum Opfer fällt. Opfer also auch da. Aber gefordert im Interesse einer gesicherten Kultur, nicht aus Begünstigung, aus Furcht, unbedacht die Zukunft des Meßias zu verkennen. Man lehnt nicht mehr ab, einerlei ob Kunst oder Unkunst, man begrüßt und vergißt und macht aus Kunstwerken, die Zeit und Verheißung von der Gesellschaft fordern, allzu leicht und unbedenklich die Mode vom vorigen Jahr. Das Bekenntnis zu einer eingewurzelten Kultur fehlt, weil das Gefühl und die Bewußtheit für gemeinsame geschichtliche Wertungen fehlen. Der Superlativ der Käuferungen, nicht die Sachlichkeit entscheidet mehr, wo die vergänglichen Beziehungen zwischen Werk und Publikum geknüpft werden.

Die praktische Freiheit der Kunst wird erst dort wirksam, wo der Wille der Gesamtheit sich zu ihr bekennt. Wenn bisher die Versuche zur Schöpfung des Nationaltheaters, als des sichtbarsten Symbols einer einheitlichen künstlerischen Kultur, scheiterten, ergab sich als wesentlicher Grund dafür die Teilnahmslosigkeit, das Beiseitstehen der Gesamtheit. Ohne Volk keine Kultur, auch keine Theaterkultur. Und ohne das Beistehen einer Gesamtheit keine praktische Erprobung der Freiheit der Kunst. Der Weg zu einer repräsentativen Theaterkultur führt über das Volk, nicht um es herum.

Um eingeschlagen zu haben, um durch eine erzieherische Organisation der Gesamtheit den Boden für eine stabile, in gegebenen und erprobten Kunstwerten wurzelnde Theaterkultur zu bereiten, ist das Verdienst der neuen Vereinigung, das ungeschmälert bleibt, wenn auch Möglichkeiten bestehen, daß im Rahmen eines vielgliedrigen und vielgestaltigen Verbandes hier und dort Kräfte Einfluß gewinnen, die den Blick vom künstlerisch-zweckfreien Weg ins Zweckhafte kunstfremder Sonderwünsche lenken. Sie werden sich nicht ausbeuten lassen, wenn anders Kunst nicht nur eine innerliche Angelegenheit Weniger ist, sondern einen nach außen wirkenden Kulturfaktor, eine Angelegenheit des ganzen Volkes darstellen soll. Die ideale Freiheit der Kunst bleibt davon unberührt. Denn es geht nicht um sie. Und die praktische wird umso mehr zur Geltung gelangen, je stabiler und vertiefter das Verhältnis der Gesamtheit zur Kunst sich gestaltet. Auch Theaterkultur wird in dieser Richtung wirken.

In diesem Sinn sei der Verband zu seiner Tagung begrüßt und seiner Tätigkeit ein reicher Erfolg gewünscht.

### Ziel und Führer.

Von Generalsekretär, Hauptschriftleiter Wih. C. Gerst-Hildesheim.

Will man das Verbandsziel in eine Formel kleiden, an der auch der ägste Pessimist keinen idealistischen Überschwang bemängeln kann, so ist zu sagen: Ziel schlechthin ist die Förderung des Theaterbesuches. Aber Theaterbesuch und Theaterbesuch können grundverschiedene Dinge sein. Vielleicht kommt es gar nicht in erster Linie darauf an, welche Theatervorstellungen besucht werden, sondern auf die Absicht, in der es geschieht. Die Päuerung des Geschmacks, die Verpönung des Schmutzes und Schundes, die Neldung des Gemeinen und Herabziehenden resultieren aus dem Willen zur Kunst.

Wer im Theater nur sein Abonnement abkriegt, zu jeder Premiere läuft, das Theater zur Modeschau macht, einen leeren Abend totschlagen will, der ist ein Schädling im Theaterleben, ein Schmarotzer. Es ist nicht seine geringste Sünde, daß er denen den Platz weg nimmt, die nach Bühnenleistungen hungern. Er schädigt sie selbst dann, wenn sie neben ihm oder eingeklinkt zwischen seinen Füßen liegen. Die Aufgabe der von dieser Sorte Theaterbesucher ausgeht, ist Klammernmordend. Sie wälzt sich wie eine giftige Gaswolke auf die Bühne und ersticht jedes künstlerische Hochgefühl. Deshalb sind auch volle Häuser kein Beweis für Theaterkultur. Noch nicht einmal ein guter Spielplan kann als Beweis angesprochen werden. Er beweist den guten Willen des Theaterleiters, für das Publikum beweist er umschiffen noch gar nichts.

Darin liegt der Sinn des Verbandszieles: Förderung des Theaterbesuches durch Menschen, die von einem heißen Kunstverlangen durchglüht, deren Herzen weit und deren Seelen aufnahmefähig sind. Solche Menschen lassen sich nicht mehr durch Lalmi um Kunst beirren. Sie versiehen auch die Kulturforderung der Zeit und helfen mit, das gleiche Verlangen in die Herzen anderer zu verpflanzen.

Der Theaterkulturgedanke ist nicht neu. In jeder künstlerischen Leistung eines Theaters lebt und lodt er. In jeder ernsthaften Theaterkritik klingt er als Unterton mit. Wo Gleichgesinnte sich zum Theaterbesuch zusammenfanden, einmal, mehrmals, dort waltete er. Und wo beraten wurde über gesunde wirtschaftliche Grundlagen des Theaters, angemessenes Dasein der Bühnengehörigen, ihre Ausbildung, wo beraten wurde über Kunstergiehung in der Schule und bei den Erwachsenden, dort war er am Werk. Er öffnete die Hand der Mäzene, er bestimmte den Sinn fortgeschrittener Stadtverwaltungen, er überbrückte die Gegensätze der Geister und ließ sie das gemeinsame Interesse ahnen.

Der Mangel war: Nur hier und dort, vereinzelt, sporadisch, unklar ohne fest umrissene Ziele trat dieser Kulturgedanke seither auf. Und wo er auftrat, fehlte ihm die kämpferische Geschlossenheit. Egoistische Strömungen machten ihm sich untertän, das Aesthetentum verkannte ihn, die Geschäftemacher mißbrauchten ihn. Er war noch nicht in das Bewußtsein Hundertausender gedrungen. Das einigende Band fehlte, die Kraft und das zweckmäßige Handeln. Es wucherte zu stark die Beschäftigung mit dem Trennenden und es fand sich nicht der Mut zum freudigen Bekenntnis des Gemeinsamen.

Der Krieg hat es endlich ermbachtet. Der große Zerfall erweist auch auf kulturellem Gebiet, daß sein tiefster Sinn nur dann gefunden wird, wenn er zum Aufbau des Neuen, seiner Unmöglichkeit hinführt. Parallel mit der politischen Entwicklung verläuft die kulturelle. Aus dem Heimatboden saugen die Völker die Kraft, einig, stark und wissend dazustehen. Sind sie in sich geschlossen, politisch und kulturell, dann können sie die Arme recken und über die Grenzen hinweg den Fremden die Hand zum Bau am Menschheitsideal reichen. „Die Idee von 1914“ hat es Hermann Bahr genannt. Er sieht diese Idee fortwirken bis zum grandiosen Ruhezuge, der sich über der ganzen Menschheit wälzt. Die Leidenschaften in der Politik werden geläutert durch die fortschreitende Kultur, die sich darstellt als die bewußte Arbeit für die Erhöhung der menschlichen Art, d. h. des menschlichen Geistes, seine Befreiung von der Herrschaft wilder Triebe, auch unklaren Hasses und vernichtender Leidenschaften, sein Fortschreiten zur Vernunft und Gerechtigkeit. (Wolfgang Heine.)

Zusammenfassen will der Theaterkulturverband. Zusammenfassen alles, was der Berechtigung der Schaubühne und ihrer Sozialisierung dient, aufbauen auf allen vorhandenen Einrichtungen und Organisationen, anregen, wo der Theaterkulturgedanke noch nicht hingedrungen ist, helfen, wo sich Schwierigkeiten zeigen, kämpfen, wo sich Feinde in den Weg stellen. Zusammenfassen will er in jeder Stadt zum Herabruhen der Kunst. Wer selber auf sich allein angewiesen dem Theater zu dienen suchte, gleich welchen Standes, der soll jetzt Gleichstrebende um sich wissen, soll Anregung, Stütze, Führung und Auswirkungsmöglichkeit finden. Zusammenfassen will der Verband die kleineren Städte, damit ihrem vereinten Bemühen gelinge, was der einzelnen nicht möglich ist: zusammenfassen die Bezirke für die Aufgaben, die auf dem flachen Lande der Übung harren.

Ueber den örtlichen und provinziellen Tätigkeiten spannt sich die Gesamtorganisation. Von ihr soll die vorwärtsdrängende, nie ermüdende Kraft ausgehen. Sie erweitert das Netz der Ortsvereine und knüpft es enger zusammen. Sie macht die Arbeit der Spezialisten der Gesamtheit zugänglich, stellt alte und neue Probleme zur Beratung und bringt sie der Lösung näher, ist Führerin und Helferin zugleich. Als Zentralorganisation stellt sie auch die dauernde Verbindung mit den Zentralinstanzen aller in Betracht kommenden Kreise her und tritt vor den Staat als Repräsentant des deutschen Theaterkulturgedankens, ihn zur Erfüllung harrender Aufgaben auffordernd.

So soll der Theaterkulturverband Gemeingut der Nation werden, eine geistige Bewegung, die zu Taten drängt und nur durch Taten ihren Anhalt auswertet. Eine Liebe des ganzen Volkes soll sie umfassen, die Liebe zur Kunst, die im Dienen empfängt und den Quell zu neuen Lebenswerten erschließt. Ausbauende, ordnende, bessernde, helfende Liebe, die an die Stelle des Führers das Zielbewußtsein setzt. Stärkste Zukunftshoffnungen gebiert sie. Noch nie erreichte Freiheit und Selbstständigkeit der Kunstschaffenden und Kunstgenießenden winken. Sie werden ermöglicht durch ein gesundes Fundament des Theaters, werden erreicht durch Wissen und Verstehen, geklärt durch den Willen zum Wahren, Schönen, Guten. Es werden Wege bereitet dem Werden und Wachsen der Persönlichkeit. Im Chaos blüht der Weizen der Abenteuer und Schmarotzern, vor einem zusammengekauften Volkshaufen können sie sich behaupten. Wo aber geistige Verbündigte, wenn auch verschieden in Art und Wirkung zur Verständigung im Gemeinsamen streben, da bildet sich das Postament, auf dem die Begabung zur Persönlichkeit und die Persönlichkeit zum Führer reifen kann.

Es ist nicht wahr, daß die Organisation die freiwillige oder gezwungene Zuschaltung der Persönlichkeit verlangt und daß sie die dem Organisationsgedanken Grenzen gesteckt seien, wo die Persönlichkeit das Ausschlaggebende ist. Das kann nur der Fall sein, wenn man das Wesen der Organisation verkennt. Die richtig verstandene und angewandte Organisation weckt die zur Führung berufenen Kräfte und bereitet ihnen den Weg. Sie schafft den Führern Gehör und vermittelt ihnen Befolgung.

Wie kann man fürchten, daß der Theaterkulturverband die Persönlichkeit in der Kunst gefährde, da er seiner ganzen Struktur nach sie doch nur dienen kann. Sie braucht ja nur ihre geistigen Qualitäten, ihren Führerberuf zu beweisen und nicht die Qualitäten der Führer zu besitzen. Die Organisation ist aber auch der Staffeln der natürlichen Verfassung. Und natürlich ist es durch selbstverständliche Zeitungsverläufe zum großen Teil unwillkürlich, verlagert, wird in seiner ganzen Höhe und Mächtigkeit erkennbar, wenn er in persönlicher Begleitung mit erfinden und kunstverständigen Menschen Führerentschlüssen ermessen soll.

Der Fachmann, der Theaterleiter sollte überall in der geistigen Führung des Theaterkulturverbandes stehen. Ist er nicht der Mann, die sein Amt ihm auferlegt, bemüht dann

braucht er sie und sie ihn. Ist er ein Geschäftsmacher, ein Reisespekulant oder einfach nur ein an die Spitze eines Theaters transferierter Handwerker — dann kann er ihr so so wenig sein, wie sie ihm. Ein Jahr Verbandsarbeit hat das zur Genüge dargelegt, denn alle Fälle sind schon vorgekommen.

Ausübung der Bühnenkunst ist nur möglich durch das Mittel der Organisation. Wie kann es heute noch Bühnenschaftliche geben, die täglich dieses Mittel benutzen und sich seiner nicht bewußt gemachten sind? Jede Aufführung ist eine organisatorische Leistung und das Glied einer Organisationskette. Von einem künstlerischen Willen befreit und von einem einheitlichen Bewußtsein erfüllt war diese Organisation bislang aber nur auf und hinter der Bühne. Für alles, was vor der Bühne vor sich ging, ließ man es bei den primitivsten Mitteln bewenden. Zeitelastragen, Anschlag an den Vorkühnen, Zeitungsnotizen, Freitafeln — aber immerhin Organisation, die ihre Wirkung darin äußerte, daß eine größere Anzahl Menschen sich zur bestimmten Stunde in einem bestimmten Raume versammelte. Was bedeutet denn nun der Theaterkulturverband dem Künstler, der seinen Beruf als Theaterleiter richtig erfährt hat, anders als die Möglichkeit, über die Rampe hinaus auch die Menschen im Zuschauerraum mit seinem Willen zu durchdringen, ihnen Führer und Führer zu sein?

Durch das Bestehen einer Ortsgruppe des Theaterkulturverbandes ist ihm die Möglichkeit gegeben, enge Fühlung mit der Volksgemeinschaft zu gewinnen. Er kann sie für seine Ziele begeistern und aus dem Verkehr mit ihren Vertretern gewinnt er einen Einblick in das Sehnen und Verlangen des Volkes, das auf künstlerische Weise zu befriedigen sein oberstes Begehren bleiben muß.

Hier offenbart sich der letzte und tiefste Sinn des Theaterkulturverbandes. Er will die gleichgesinnte (nicht gleichgültige) Kunstgemeinde aufbauen. Überall, in jeder Stadt und mit dem Ziel, sie so auszubauen, daß alle Volksgenossen ihr angehören können. In der Leitung in allen Kunstfragen hat sich der Theaterleiter zu behaupten. Fehlt es an ihm, ist er sich der Bestimmung dieser Führerschaft nicht bewußt, für sie nicht reif, oder hält er es lieber mit denen, die ihm als Ziellose, von den Instinkten getriebene Masse von der Straße zu laufen, so muß der kunstverständige Laie an seine Stelle treten und tun, was des Fachmanns Sache wäre.

Das Führerproblem im Theaterkulturverband wird erst in einem späteren Stadium der Entwicklung in seiner ganzen Größe vor uns stehen. Bisher ist noch eine Unsumme praktischer Arbeit materieller und ideeller Art zu leisten. Im § 3 der Verbandsatzung sind einige dieser Arbeiten aufgezählt. Jede von ihnen rechtfertigt allein die Existenz des Theaterkulturverbandes. Die Erfordernisse sind so unendlich vielfältig, der Möglichkeiten mitzuarbeiten so viele, daß auch der Laie neben dem Fachmann als treuer Arbeiter im Weinberg der Kunst notwendig ist und durch die Publikumsorganisation zur Geltung zu gelangen vermag.

### Körper- und Tanzkultur.

Von Hoftheater-Intendant Dr. Carl Hagemann.

Tanzkunst ist Körperkunst. Die reinste unter allen Körperkünsten und die beschränkste, wenn man will. Sie bedient sich ausschließlich der künstlerischen Ausdrucksmittel des menschlichen Körpers, seines Rumpfes, seines Kopfes und seiner Glieder, ruht also auf einer sicheren Beherrschung der körperlichen Darstellungselemente und, da man nur das wirklich beherrschen kann, was man seinen organischen Funktionen nach versteht, auf der Kenntnis des äußeren Menschen in seiner Bewegungsfähigkeit und der jedesmal zu der einzelnen Bewegung führenden motorischen Kräfte. Der gesunde und schöne Körper, der bei alledem natürlich Voraussetzung ist, muß also zunächst nach jeder Richtung hin durchkultiviert und damit in den Stand gesetzt werden, die verschiedenen Bewegungs-Elemente der körperlichen Darstellungskunst durchaus eindrucksvoll auszuführen. Medizinisch-ästhetisch im Allgemeinen und artistisch-technisch im Besonderen. Der Jüngling muß zunächst vor allem turnen und bald dann auch die Ballet-Übungen und die historischen Schritte der alten Stil- und Volkstänze zu lernen suchen, die namentlich für eine Theater-Tänzerin nicht zu entbehren sind.

Alles Tanzen geht also auf Turnen zurück, das von vornherein auf die besonderen Anforderungen der körperlichen Ausdruckskunst einzustellen ist. Schon hierin hat man es bisher verfehlt. In der Tanzschule unserer Balletmeisterinnen fangen die Kinder sofort zu tanzen an. Sie werden abgerichtet. Für die Meisterin gibt es keine größere Benützung, als wenn ihre Jünger nach verhältnismäßig kurzer Zeit die Schritte und Sprünge der Großen nachmachen können. So lernen begabte Kinder zwar die Elemente verflorenen Tanz-Reihobens, lernen sie richtig und genau, verstehen diese Elemente aber nicht zu fühlen. Sie tanzen ihr ganzes Leben lang Gliden, tanzen allenfalls in der Art, wie eine Phonola spielt. Seelenlos, mechanisch ausgezogen. Ihrem Glieder-Anschlag fehlt die persönliche Note, fehlt der Ausdruck, der lebendige Wille. Was sie machen, ist unfrei, unbestimmt, leer und bei aller technischen Vollendung letzten Sinnes uninteressant. Ist nicht gerade häßlich, aber sicher auch nicht schön. Die Glieder werden bewegt, ohne daß sie uns etwas sagen — ohne daß sie Gefühle übertragen, ohne inneres Wissen, ohne rechte Lust am Werk. Das Ganze hat mit Kunst nicht viel zu tun und gehört allenfalls ins Gebiet des Artistentums, wenn auch nicht gerade als hohe Stufe, weil das Maß der überwundenen Schwierigkeit gewöhnlich nur gering ist.

Die angehende kleine Tänzerin darf keineswegs sofort tanzen, darf es Jahre lang nicht. Die in letzter Zeit so beliebten Kinder-Tänze sind pädagogisch vom Lebel. Das Kind muß mit allgemeinen Körperübungen beginnen und darf eigentlich nie damit aufhören. Es muß turnen, vor allem und immer wieder turnen. Und zwar am besten nach dem gymnastischen System der Frau M e n e n d e e t, das sich insofern von allen anderen Turn-Methoden unterscheidet, als es bewußt auf den anatomischen Bau und auf die Eigenart des weiblichen Körpers Rücksicht nimmt und nicht nur auf bloßen Drill ausgeht, sondern die genaue Kenntnis des menschlichen, hier also des weiblichen Körpers zur Voraussetzung hat. Bei der Lehrerin und Schülerin in gleicher Weise. Es will die Gesamtanatomie des Körpers durch gesondertes Bearbeiten aller ihrer einzelnen Teile kräftigen und damit allmählich eine vollständige Beherrschung des ganzen Muskel-Apparates für die Zwecke künstlerischen Ausdrucks erzielen. Es verlangt in jedem Falle die anatomisch richtige und damit gleichzeitig auch die angemessene Bewegung. Und zwar als Ergebnis geistiger, auf medizinische Kenntnisse gestützter Tätigkeit. Frau Menendiee erstrebt durch die Konzentration aller Energie jedesmal gleichsam ein vollständiges Bewußtwerden der einzelnen Bewegungs-Funktion, was vor allem dadurch möglich wird, daß die Lehrerin die einzelne Übung nicht praktisch vormacht, sondern

den anatomisch bedingten Verlauf ihrer verschiedenen Bewegungssphären nur theoretisch erklärt — daß sie diese Übung also nicht als mechanische Nachahmung, sondern als geistiges Eigentum von der Schülerin fordert. Jede gymnastische Aufgabe soll durch den eigenen Willen am eigenen, willkürlich gemachten Körper erlunden und erfüllt werden, und zwar auf Grund der statisch-mechanischen Gesetze, die den ganzen Bau des Körpers und damit auch seine Bewegungsfähigkeit bestimmen. Wenn das geschieht, erfüllt sich auch die ästhetische Forderung von selbst. Eine Bewegung kann nur dann schön und ausdrucksvoll sein, wenn sie richtig gemacht wird — wenn man jedesmal nur die Muskeln, und zwar in angemessener Weise heranzieht, die ihrer anatomischen Lagerung nach dazu bestimmt sind — wenn man auf jede einzelne Bewegung nur die gerade notwendige Muskelarbeit verwendet und seine Kraftvergeudung treibt und wenn man schließlich die betreffenden Muskeln nach vollzogener Arbeit und Anstrengung ausruhen läßt, sie rechtzeitig entspannt und so mit den Kräften unseres Körpers haushalten lernt.

Das Menendiee-System will also den weiblichen Körper in allen seinen Teilen durch eine Reihe medizinisch bedingter Übungen geformt ausarbeiten und durch richtige Anspannen und Lockern gewisser Muskelgruppen und durch richtige Atmung eine kräftige, schöne und zweckvoll arbeitende Muskulatur entwickeln. Die Frau soll lernen, ihren Körper nach Maßgabe seines ganz besonderen Rhythmus und seines besonderen Elastizitätsgrades zu einer möglichst vollendeten Harmonie zu bringen. Erst wenn sie eine zureichende Herrschaft über ihren Körper erlangt hat, kann sie ihn als Ausdrucksmittel ihrer Persönlichkeit benutzen. Erst wenn sie durch eine systematische Durchbildung des ganzen Organismus dahin gekommen ist, den Körper in allen seinen Teilen richtig und damit dann auch anmutig zu bewegen — erst wenn sie es versteht, sich ihrer ganzen Verblüfftheit in jedem Augenblick zwanglos und ohne jede Anstrengung bewußt zu sein, wird der Körper Eindrücke und Empfindungen im Tanze wiedergeben können. Ehe es ans Tanzen geht, muß man wissen, wie sich der Körper für jeden einzelnen Fall der Bewegung in den Raum einstellt — muß man fühlen lernen, welche Linien und Formen Körper und Glieder in die Luft hinein schneiden. Nur dadurch wird der nötige Grad von Raumbewußtsein erworben, der die Grundlage jeder körperlichen Darstellungskunst ist.

Die sogenannte Dalcroze-Methode bildet erst eine zweite Stufe in der Entwicklung der jungen Tänzerin. Und zwar eine durchaus notwendige. Doch darf sie auf keinen Fall einseitig und ausschließlich angewendet werden und besteht vor allem nicht als selbständige und selbstgefällige Art körperlicher Ausdruckskunst zu Recht. Dalcroze-Tänzerinnen sind ein Unfug. Was sie machen, ist in seiner Monotonie auf die Dauer nicht erträglich. Sie langweilen und wirken unrettbar einschläfernd. Nach der Dalcroze-Methode kann man nicht tanzen. Man kann nur darnach üben, sich mit ihren Hülsen weiter zum Tanzen hinan kultivieren. Das aber sollte von jeder Tänzerin und zwar in systematischer Weise geschehen. Nachdem der Körper gleichsam in die gehörige Form gebracht, das heißt nach dem Menendiee-System in jeder Weise folgerichtig und bewußt durchgebildet wurde und die angehende Tänzerin dazu gleichzeitig gewisse Elemente der verschiedenen geschichtlichen Tanzformen beherrschen gelernt hat, muß naturgemäß die Ausbildung des musikalischen Gefühls einleiten: muß der Körper fähig gemacht werden, die verschiedenen und verschiedenartigen Werte der musikalischen Tanzvorlage als sinngemäße Ausdrucksformen zu gestalten, Tonmotive in Bewegungsmotive umzuwandeln. Am Anfang war der Rhythmus. Das Billovort gilt für Musik und Tanz in gleicher Weise. Die Tänzerin hat also auf der zweiten Vorbereitungsstufe zunächst die rhythmische Schulung ihres Darstellungs-Apparates zu leisten. Und zwar sicherlich am besten nach Professor Jacques Dalcroze, dessen Methode die Übertragung des musikalischen Rhythmus auf Rumpf und Glieder und damit eine Verkörperung des musikalischen Rhythmus (schlechthin) erzielen will und deshalb mit Recht als rhythmische Gymnastik bezeichnet wird.

Der Rhythmus ist nun aber doch nicht alles. In der Musik nicht und nicht im Tanzen. Gewiß erhält auch der Körper bei einer Betätigung nach der Musik einen bestimmten Rhythmus: eine Regelung in der zeitlichen Abfolge der Ausdrucksbewegungen. Dieser körperliche Rhythmus ist aber ein anderer als der rein musikalische Rhythmus, weil er sich nicht auf andere und andersartige Eindrücke stützt und dadurch obnein schon weniger regelmäßig und weniger straff angeordnet, sondern um vieles weicher, fließender und wohl auch lockerer auftritt und vor allem je nach dem rein musikalischen Gehalt der einzelnen Phrasen immer wieder leise Veränderungen erfährt. Er wird eben außer dem musikalischen Rhythmus noch von Melodie und Harmonie, von dynamischen und anderen orchestralen Werten getragen. Die angehende Tänzerin hat also bei der Bewältigung des rhythmischen Phänomens nicht stehen zu bleiben. Da sie nicht nur den Rhythmus des einzelnen Musikstücks, sondern das Musikstück in seiner Gesamtheit umfassen soll, muß der ganze, in sich geschlossene melodisch-harmonisch-rhythmische Strom ihrer Körperbewegungen Kraft, Richtung und Gehalt geben — muß sie nicht nur rhythmische Gymnastik, sondern allgemeine Tanzgymnastik treiben.

Elizabeth Duncan hat in ihrer Darmstädter Tanzschule etwas Neues versucht. Die Mädchen durften hier ganz der Musik nachgehen. Sie tummelten sich mehr, als daß sie tanzten. Und zwar jede in ihrer Weise, ja nachdem, was ihr die Musik gerade zu sagen hatte, welche Impulse ausgefloßt wurden. So machte natürlich Jede etwas Eigenes, Jede etwas Anderes — mit ähnlichen Gesten und Schritten, die sich für bestimmte Empfindungen als einigermaßen typisch mit der Zeit herausgebildet hatten. Und der rhythmisch-architektonische Bau des Musikstücks hielt, wenn es sein mußte, alle zusammen, bedingte das Ensemble. Nicht mehr und nicht weniger. Tanzen ist kein Eregieren, sondern eine freie Kunstübung. Im Grunde tanzt auch im Choranz jede Tänzerin für sich. Der einzelne Mensch soll in Haltung und Bewegung den Ablauf der musikalischen Folgen körperlich ausdeuten. In seiner besonderen Art, nach dem Schlage seines Herztaktes, im Banne seines Temperaments und seiner Tanzlust. Soll die musikalischen Phrasen zum Anlaß nehmen, um erhaltene Eindrücke in körperliche Ausdrucksbewegungen umzuformen, sich also genlegend davon zu befreien. Jeder einzelne Mensch in seiner Weise und mit seinen Mitteln. Jeder aufrichtig, wahr, frei und damit auch schön. Das ist ja allen Tanzens letzter Sinn.

In diesem Sinne muß also auch das wichtige und schwierige Problem des Choranzes für die Zukunft gelöst werden. Vor allem ist das pagodenhafte Einformige durch Entfesselung der einzelnen Tänzerinnen zu lockern. Der ästhetische Organismus des Tanzchors, der gewiß wie bisher auf eine allgemeine, für jede Tänzerin oder doch für gewisse Paare und Gruppen unbedingt gültige Schritt- und Bewegungsfolge ruht und eine systematische Aufteilung des verfügbaren Tanzraumes bedingt, soll trotz alledem individueller Regungen der Mi-

wirkenden nicht entbehren. Das Aufgezogene, Schematische, Angebrüllte hat sich zu verflüchtigen, das allem Chormäßigen anhaftende Typische zum Persönlichen hin aufzulösen, ohne daß aber das Ganze in Wohllosigkeit ausartet und den Eindruck des willkürlich Chaotischen macht. Im Gegenteil. Die Aufteilung des Chors nach Gruppen und Untergruppen und die Ausnutzung des Raumes zu originellen und interessanten Grundriss-Bildungen und Abwandlungen der verschiedenen Tanzpaare und Tanzreihen kann nicht planmäßig und bewußt, nicht sorgfältig und phantasievoll genug geschehen. Gerade weil im reinen Choranz die einzelne Tänzerin künftighin mit sich selbst freier schalten und walten darf und nicht an irgend eine typische Durchschnitts-Haltung und an einige wenige mechanisch hinausgeschleuderte akademische Gesten gebunden ist, muß die Disziplin in allem Chormäßigen, in der Durchführung des peinlichst festgelegten Tanzschemas und vor allem im Einhalten der musikalisch bedingten Normen, der rhythmischen und dynamischen Werte der Steigerungen und Kontraste, umso größer sein.

### Ein deutsches Stadttheater.

Von Eugen Kllan.

Als einzige deutsche Städte, die als eigentliche Theaterstädte gelten können und für eine ernsthafte Theaterleitung deshalb in Betracht kämen, hat Laube einmal Wien, Berlin und Leipzig bezeichnet. Er hat mit diesem Ausspruch dem Leipziger Stadttheater eine hervorragende Sonderstellung unter den deutschen Stadttheatern eingeräumt. Seine gute Meinung davon hat er praktisch bestätigt durch die Übernahme der Leipziger Direktion 1869, die freilich nur eine kurze Episode in der Geschichte seiner theatralischen Tyrannenherrschaft gewesen ist. Seine Überzeugung aber, daß Leipzig neben den beiden großen Zentren des deutschen Theaterlebens mit den besten Boden für eine erfolgreiche Theaterführung im großen Stile biete, wurde auch durch den äußeren Mißerfolg seiner eigenen Leitung nicht erschüttert.

Leipzigs Bedeutung als Theaterstadt ist den Zeitgenossen gerade in diesen Tagen, wo seine Bühne die Jahrhundertfeier ihres Bestehens feierlich begangen hat, mit besonderem Nachdruck ins Gedächtnis gerufen worden. Schon lange vorher, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, hat sich das Leipziger Theaterleben in der deutschen Theatergeschichte herausgehoben. Das erfolgreiche Wirken der Reuberin hat ihm seinen charakteristischen Stempel gegeben. Gottsched suchte hier den Hanswursten aus der Komödie auszutreiben, anstelle der erpörrierten Komödie hat das regelmäßige Schauspiel allmählich Boden gefaßt. Aber noch fehlte eine gehaltreiche deutsche Rationalistatur, die eine mittelmäßige Nachahmung ausländischer Kunstprodukte entbehren ließ. Die Seconda-Compagnie, die vom Dresdener Hof unterstützt wurde, führte auch dem Leipziger Theater bessere Kräfte zu. Die einfache Natürlichkeitschule, die nach Hamburgs und Mannheims Muster auch für Leipzig maßgebend war, erlitt erstmals einen heftigen Stoß durch die Gastspiele des Weimarer Hoftheaters von 1807 und 1808. Ein starker Zwiespalt zwischen den Anhängern der alten Schröderischen und der neuen Weimarer Schule begann auch die Leipziger Kunstfreunde in zwei Parteien zu trennen. Die Mehrheit entschied sich für das Neue.

Das Ende der Befreiungskriege hat Leipzig endlich ein selbständiges Stadttheater geschenkt. Die ruhmreiche Vergangenheit der Leipziger Bühne schien dafür Recht und Notwendigkeit zu geben. Am 28. August 1817 wurde das hierfür umgebaute alte Komödienhaus unter Theodor Käftners Leitung eröffnet. Die hundert Jahre, die seitdem verfloßen, sind ein denkwürdiges Blatt deutscher Theatergeschichte. Dr. Friedrich Schulte in Leipzig hat in dankenswerter Weise eine zusammenfassende Geschichte dieses Zeitraums zu schreiben versucht (Hundert Jahre Leipziger Stadttheater. Ein geschichtlicher Rückblick, Leipzig, Breitkopf u. Härtel 1917). Ein lehr- und inhaltsreiches Kapitel deutscher Theatergeschichte! Vorreicht vor allem durch die altentworfene Darstellung, die hier der ganzen Geschichte der Verwaltung und der finanziellen Vorfälle zum erstenmale zuteil wird. Der Krebsfaden alles Stadttheaterwesens, das unglückselige Pachtssystem, das die Schaubühne als reine Vermögens- und Lagersanstalt der einzigen finanziellen und künstlerischen Verantwortung des jeweiligen mehr oder minder zahlungsfähigen Pächters zuschleibt, hat seine rächenden Spuren in die ganze Geschichte dieses Zeitraums eingedrückt. Raum einer der zahlreichen Direktoren, die in diesen hundert Jahren das Szepter geführt haben, ist der ewigen finanziellen Kiste in souveräner Weise Herr geworden und hat auf die Dauer künstlerische Zustände herbeizuführen vermocht, wie sie eine Stadt von der Bedeutung Leipzigs zu beanspruchen hat. Die einzige Lösung des schweren Problems, die Übernahme des Theaters in städtische Regie, ist erst ein Ergebnis der allerletzten Jahre. Die Wirren des Weltkrieges konnten einer gedeihlichen Entwicklung der neuen Errungenschaft nicht gerade förderlich sein. Erst die schließlich zu erwartende Wiederkehr normaler Zeiten wird die erhofften Früchte vielleicht zur Reife bringen.

Und trotz der Schwierigkeiten und Hemmnisse aller Art, mit denen jede Direktion in dem verflorenen Zeitraum zu kämpfen hatte, fehlt es im einzelnen nicht an zahlreichen wertvollen künstlerischen Leistungen, an hervorragenden künstlerischen Taten und an erlauchtem Namen, die als Sterne am Leipziger Theaterhimmel glänzen haben. Käftner, der seine reiche viersgelierte theatralische Wirksamkeit in Leipzig, Darmstadt, München und Berlin mit seiner elfjährigen Leipziger Direktion in ruhmreicher Weise begann, hat ohne Zweifel einen guten und gelegenen Grund gelegt. Ein praktisches Verwaltungstalent verband sich mit einer über das Dilettantische einigermaßen hinausragenden Begabung für die künstlerische Aufgabe. Obwohl die „höhere dramaturgische Leitung“ nach Laubes richtigem Urteil wohl gefehlt hat, konnte er ihm doch das Zeugnis geben: „Literarisch vorgebildet, verstand er es, alles Bessere, was die Tagesliteratur bot, rasch zu erlangen und auszuführen, sogar in Ausstattungen vorzuführen, welche die Geldkräfte eines mittleren Stadttheaters überstiegen.“ Man experimentierte literarisch mit schauspielerischen Mäßen, und das gesunde Fachmäßige behielt immer die Oberhand. Eine viel bessere Theaterregie als die bürokratische an den Hoftheatern.“

Der junge Emil Deventer, seine spätere Gattin Doris Böhler, Eduard Genast und der treffliche Komiker Julius Koch zählten zu den Stützen von Käftners Direktion. Neben den Modegriffstellern wurden die Klassiker gebührend berücksichtigt, sogar Kleist, damals noch ein Fremdling auf den meisten Theatern, erschien mit „Rathchen“, dem „Prinzen von Homburg“ und der „Familie Schroffenstein“ in Holbeins (nicht Holteis, wie Schulte S. 22 schreibt) Bearbeitung. Bei Schafspeere ging man anstelle der meistens noch rüßlichen Schröderischen Fassungen zu neueren Bearbeitungen nach der Schlegel-Tiedckschen Uebersetzung über. In der Oper bildete neben andern die deutsche Uraufführung des „Oberon“ (1829) ein Ruhmesblatt in Käftners Wirken.

Aber der gute Wille des Direktors, der, ohne an den eigenen Vorteil zu denken, seinen ganzen Stolz darin setzte, seiner Vaterstadt ein gutes Theater zu schaffen, überließ er der Engbergigkeit der maßgebenden Behörden: ein kleinlicher Streit um die Theatermiete untergründ den Fortbestand von Künstlers Unternehmen, dessen Ende Leipzig schon 1828 um die Früchte einer immerhin sehr achtunggebührenden Führung beraubte. Was folgte, war alljährlicher Theaterbetrieb. Nach der kurzen Episode, wo Leipzig drei Jahre unter Regie dem Dresdener Hoftheater gehörte, folgte der kluge Geschäftsmann Ringelhardt, der seinen andern Grundsatze kannte, als dem Geschmacke des Publikums zu dienen und sich nur das eine Verdienst erwarb, die Opern des jungen Vorhies, der damals als Schauspieler dem Stadttheater angehörte, in rege Pflege für den Spielplan zu gewinnen. Ein höherer Aufschwung erfolgte erst wieder, als der kunstbegeisterte Dr. Christian Schmidt 1842 die Direktion übernahm und durch die sorgsame, energische Regieführung Heinrich Marrs die Leistungsfähigkeit des Schauspielers beträchtlich zu heben verstand. Kräfte wie Josef Wagner, Karl Weigner, Bertha Ungelmann u. a. gaben dem Personal neuen Reiz. Jung-Deutschland kam mit seinen beruflichen Vertretern zum Worte. Selbst Hebbels „Maria Magdalene“ gab in einer der frühesten Aufführungen des Werkes (1846) dem Leipziger Spielplan rühmliche Bedeutung. Aber auch Schmidts treffliche Anläufe scheiterten schon 1848 an der mangelnden finanziellen Unterstützung durch die Stadt.

Seine undankbare Aufgabe wurde durch Rudolph Wirsing fortgesetzt, den stärksten theaterpolitischen Kopf seit den Zeiten Mittelalters. Die künstlerische Signatur war die der anständigen Mittelmäßigkeit. Die wichtigsten Ereignisse betrafen das musikalische Gebiet: Schumann mit der Uraufführung der „Genoveva“ (1850), vor allem aber Richard Wagner und Verdi hielten auf dem Leipziger Theater ihren Einzug. Eine alte Schuld der Stadt an ihrem großen Sohne wurde endlich eingelöst: „Lauhäuser“, „Lohengrin“ und der „Hörschänder“ kamen in der Vaterstadt des Meisters zu Gehör. Im Schauspiel begannen neben Laubes und Guckows gangbaren Stücken Gustav Freitag, Otto Ludwig, Brodowig u. a. Raum zu gewinnen. Mit Wirsings Nachfolger Theodor von Witte erhielt Leipzig einen tüchtigen Geschäftsmann mit den geistlichen Formen eines Hoftheaterintendanten. Er leitete das Theatergeschäft mit Glück und Geschicklichkeit durch die Klippen und führte das Leipziger Theaterleben durch das neugebaute große Opernhaus einer neuen Entwicklungsweg entgegen. Witte hatte, wie Laube erzählt, eine genaue Kenntnis davon, was zu einem guten Schauspiel notwendig sei; er verstand selbst eine sachgemäße Inszenierung; aber sie mit einiger Regelmäßigkeit auszuführen, habe ihm sein Gesundheitszustand nicht gestattet. So suchte er sich einen Dramaturgen, der allen seinen Forderungen entspräche; er fand ihn in Heinrich Laube. Ihm trat er 1860 als selbständigem neuem Leiter der Direktion ab. So berichtet Laube selbst. Andere Gründe des Direktionswiderstandes haben ohne Zweifel mitgewirkt. Ueber die künstlerischen Leistungen und Erfolge seines einjährigen Wirkens hat Laube selbst in seinem „Norddeutschen Theater“ das nötige Licht verbreitet. Aber selbst seine abgeklärten Herren waren den Intrigen und finanziellen Schwierigkeiten des Leipziger Theaterlebens auf die Dauer nicht gewachsen. In seine Stelle trat 1870 Ferdinand von Strang und Friedrich Haase für Oper und Schauspiel. Die erstere brachte der Geburtsstadt Wagners endlich die in München, Karlsruhe, Mannheim u. a. Orten längst gespielten „Meistersinger“ (1870), im Schauspiel inszenierte Haase einige Schatepearestücke nach englischem Vorbild in einem auf der deutschen Bühne noch nicht gesehenen Glanze und brachte den zweiten „Faust“ in Bollheims Bearbeitung erstmals auf das Leipziger Theater. Strang und Haase wurden 1875 durch Angelo Neumann und August Förster abgelöst. Damit rückte Wagner endlich in den Vordergrund des musikalischen Lebens; in der Pflege des klassischen Schauspiels machten sich die Wiener Einflüsse Dingelkiedts geltend; unter den Dichtern der Gegenwart hat sich Förster namentlich um Anzengruber verdient gemacht.

Roch immer aber blieb noch wie vor trotz aller gegenwärtigen Bemühungen das alte Nachspiel in Geltung, mit dessen hemmenden Einflüssen sich auch Max Stagemann (ab 1882) und Robert Bolkner (ab 1905) nach besten Kräften abzufinden hatten. Erst 1910 vermochte sich die Stadt den erlöblichen Entschluß abzugeben: die Einführung der städtischen Verwaltung und die Ernennung eines von der Stadt bezahlten Intendanten. Mit Max Stagemanns künstlerischem Wirken, das dem Geist der modernen Dichtung in kräftiger Initiative entgegenkam, hat die neue Ära des Leipziger Stadttheaters ihren verheißungsvollen Anfang genommen.

Friedrich Schulze geschichtlicher Rückblick ist ein sicherer und zuverlässiger Führer durch die lehrreichen Schicksale des Leipziger Stadttheaters im letzten Jahrhundert. Er sucht den schwierigen finanziellen Entwicklungen und den künstlerischen Leistungen in gleicher Weise gerecht zu werden. Eines ist zu bedauern — und das hängt wohl mit dem dem Erscheinen des Buches gefestigten Termine zusammen und vermindert seine Brauchbarkeit: das Fehlen eines tabellarischen Verzeichnisses sämtlicher Uraufführungen. Der künftige Forscher ist gezwungen, sich alles Nötige aus dem Texte zusammenzusetzen. Nicht einmal das Datum der ersten Leipziger Lohengrin-Aufführung vermag er dem Buche zu entnehmen. Auch über die Urheber der verschiedenen Schatepeare-Bearbeitungen und manches andere, vor allem über Inszenierungstragen möchte man gerne Näheres und Ausführlicheres erfahren. Möge die Ruhe einer baldigen Friedenszeit die Möglichkeit zu einer diesbezüglichen Ergänzung des an sich so verdienstlichen theatergeschichtlichen Buches geben!

### „Minna von Barnhelm“ auf der Mannheimer Bühne.

Ein Beitrag zum „Minna“-Jubiläum. Von Wilhelm Widmann.

Unser bestes, wie viele Kritiker behaupten: unser einziges wahrhaft deutsches nationales Lustspiel, Lessings „Minna von Barnhelm“, feiert Ende dieses Monats seinen 150. Geburtstag. Am 30. September 1767 erblickte nämlich dieses populärste aller Minnas das Licht der Bretterwelt. Fast gleichzeitig wurde das neue Soldatenstück von Direktor von Kurz als dramatische Uebersetzung für die Besucher der Herzogintheater auf der Frankfurter Bühne vorgeführt. Es ziemt sich wohl, jenes Theaterereignis zu gedenken, denn mit dem Erscheinen der „Minna von Barnhelm“ begann der wichtigste Abschnitt der deutschen Bühnendichtung und der deutschen Schauspielkunst. Lessings Respektstück ist das Fundament, auf dem sich der stolze Bau unserer klassischen Nationalliteratur erhebt und ist zugleich auch die Grundlage des Aufschwunges deutscher Schauspielkunst, denn es hat, wie Eduard Deorint sich ausdrückt, „die vereinte Schauspielkunst für die Wahrheit elektrifiziert“. Wohl

Stahl nennt Lessing mit Recht den „grundlegenden Typus, das glänzende Urbild des deutschen Nationalgenies“. In „Minna von Barnhelm“ tritt Lessings ferndeutsches Wesen, sein heller Geist und sein tiefes Gemüt am klarsten hervor. Major Tellheim, dieser preussische Edelmann und Offizier voll strengsten soldatischen Ehr- und Pflichtgefühls, ist seinem Wesen nach Tellheim selbst, und in dem Gesamtwerke steht nicht bloß, wie Goethe einmal gesagt hat, Lessings Verstand, sondern auch sein großes, warmes, edles Herz, sein Herz voll Ehre und Liebe. Des Dichters Liebe das Volk, das er durch und durch kannte, darum ist ihm auch die Schilderung der vollständigen Gestalten so meisterlich gelungen. Dieser pudelreue, grundheilige, grobmütige Bediente Just, dieser wiederherzige, lebenswichtig-grohmütige Wachmeister und dieses netzliche Frauenzimmerchen Franziska, mit welcher feinsten Kenntnis und Anteilnahme des Herzens sind sie gezeichnet!

Lessing schrieb sein Lustspiel bereits während seines Breslauer Aufenthaltes 1763-65. Den Stoff fand er in der Umgebung des Breslauer Gouverneurs Generalkommandants Tauenzien, dem Lessing als Sekretär diente, in Besetzung mit Offizieren, die nach dem hubertusbürger Friedensschluß abgedankt waren. Die Drucklegung des in Berlin abgeschlossenen Stückes verzögerte sich bis zum Frühjahr 1767, und die Uraufführung konnte infolge kaum begrifflicher Zensurverhinderung erst im Herbst 1767 stattfinden. Dieser dem würdigen hiesigen Uraufführung am 30. September 1767 wohnte Lessing, der inzwischen nach Hamburg übergesiedelt war und dort die Stelle eines Dramaturgen an der neuen Theaterunternehmung Seylers übernommen hatte, bei. Der berühmte Konrad Gafhof gab den Tellheim, die treffliche, trefflich schon stark bejahrte Friederike Henkel die Tellerolle. Die beste Leistung des Abends soll Konrad Klermann als Werner geboten haben. Am März 1767 zeigte sich „Minna von Barnhelm“ zum erstenmal in Berlin, wo sie noch herzlicher als in Hamburg aufgenommen wurde und binnen 22 Tage 19 Aufführungen erlebte — in demselben Zeit ein unerhörter Erfolg! Im Triumph zog dann das Lustspiel über alle deutschen Bühnen. Wann es zum erstenmal auf Mannheim im Mannheimer Vorstellungen gab, auf seinem Spielplan gehabt. Sebastianus Nachfolger, Direktor Theobald Marchand, der mit seiner Gesellschaft die Städte Mainz, Mannheim, Straßburg, Frankfurt, Hannover und Pommern bereiste, hat nachweislich Lessings Lustspiel des Hieren aufgeführt, auch in Mannheim. Die ältesten Nachrichten über Mannheimer Aufführungen des Stückes unter Marchand habe ich in Reichardts „Theater-Journal für Deutschland“ entdeckt, dessen Mannheimer Mitarbeiter bei Schilderung des Marchandschen Personals auch auf die Rollenbesetzung der „Minna von Barnhelm“ zu sprechen kommt. Nach jenem Bericht hat in den 1760er Jahren der Schauspieler Aloys Senefelder, der später in München durch Erfindung des Steindrucks berühmt geworden ist, in Mannheim den Tellheim gespielt. Der in Charakterrollen gern gelebte Künstler war nach unserem Gewährsmann als Major „äußerst steif und unausstehlich“, auch mißfiel sein predigender Ton. Die Tellerolle war durch Madam Brodowig „recht artig“ vertreten, noch mehr gefiel die mit ihr alternierende Madame Toscani. Frau Direktor Marchand war die Franziska „mit der schalkhaftesten Laune“. Als tüchtige Darsteller des Just werden Grasse und Piloti genannt. Als Riccau zeichnete sich Huel besonders aus. Mit „Minna von Barnhelm“ verabschiedete sich am 13. September 1778 Marchands Gesellschaft von den Mannheimern, um dem kurfürstlichen Hofe nach München zu folgen. Die erste „Minna“-Aufführung im eigentlichen Nationaltheater unter Dalberg fand am 3. November 1779 statt. In ihr war Minna durch die reichbegabte Frau Brandes und Tellheim durch Boet vertreten. Brandes war ein wackerer Werner, Pfand ein feintoniischer Wirt und Bell ein rauheingiger Just. Frau Seyler geb. Henkel, die früher in Hamburg die Minna gespielt hatte, trat nun in Mannheim als Dame in Trauer auf, eine ihr weit besser zuzugende Rolle. Madame Brandes als Minna erschien heute wieder als große Künstlerin. Auch gefiel Herr Juccarini sehr als Riccau“, berichtet das Tagebuch der Mannheimer Schaubühne. Bis 1780 folgten noch neun Wiederholungen: am 14. September 1780, 18. und 25. April 1782, 18. März 1783, 19. Oktober und 21. Dezember 1786, 27. September 1787, 27. März 1788 und 17. März 1789. Dann ruhte das Stück auffallend lange: bis 3. November 1803. Im 19. Jahrhundert diente „Minna von Barnhelm“ in neuer Einstudierung des Hieren zur Einleitung der Spielzeit. Am 22. Januar 1879 erschien sie als Festvorstellung zu Lessings hundertstem Geburtstag in besonders loyaler Inszenierung. In dieser Festschausführung spielte Emalte Kramer die Tellerolle und der kurz zuvor neuverpflichtete Karl Ernst den Tellheim. Die beliebte Rolle Antonie Senke ergab die Publikum als schelmische Franziska und Julius Werner stand ihr als Wachmeister erfolgreich zur Seite. Ditt war ein trefflicher Just, Fischer ein drohiger Wirt, und Jacobi erweckte mit seiner wohlgefügten Charakteristik des französischen Bildschritters Riccau lebhaftes Interesse. Frau Rode gab die Dame in Trauer. Auch bei der Gedächtnisfeier zu Lessings hundertstem Todestag (15. Februar 1881) ging „Minna“ über die Bühne. Bei dieser Festschausführung war Tellheim an A. Neumann übergegangen; die übrigen war die Besetzung die gleiche wie 1879. Eine bemerkenswerte Neueinstudierung folgte am 22. Januar 1885 zur Geburtsstagsfeier Lessings. In ihr glänzte die kurz vorher eingetretene Hanna v. Rothenburg, eine lebenswichtige und geistreiche Künstlerin, als Minna. Den Tellheim spielte nunmehr der sympathische Richard Sturz. Polland gab jetzt den Wirt und Frau Jacobi die Dame in Trauer; die anderen Rollen waren noch wie früher besetzt. 1890 ging die Tellerolle an Sofie v. Dierkes über. Im letzten Jahrzehnt war Thilo Hummel die hauptvertreterin der Tellerolle; 1913 trat anschlüssigweise Eisa Rohrmann vom Kaiserlicher Hoftheater für sie ein. Als Tellheim erschienen Göb, Ludewig, Koch und Alberti. Am 16. Juni 1913 zeigte sich „Minna“ wieder in festlichem Gewande, diesmal zur Feier des Regierungsjubiläums unseres Königs, würdig besetzt mit Koch, Thilo Hummel, Marianne Rib, Otto Schindler, Alexander Köster, Emil Hehl, Toni Wittels, Wilhelm Koltner und Neumann-Hohly. Als komischer Franziska stellte sich 1911 Sally v. Haffensfeld vom hiesigen Stadttheater und 1916 Puella Höflich vom Deutschen Theater in Berlin den Mannheimern vor, namentlich die letztere interessierte stark durch ihre originelle Auffassung und kräftige Charakteristik.

Der nationale Wert und die patriotische Kraft des Lessingschen Lustspiels treten in gegenwärtiger Kriegszeit mehr denn je hervor. Nicht nur auf den heimischen Bühnen spielt jetzt „Minna von Barnhelm“ wieder eine wichtige Rolle, auch in den eroberten Gebieten erscheint sie häufig und bietet unseren tapferen Feldgrauen in Ruhestunden nach schweren Tagen angenehmste Erheiterung, Anregung

und Erhebung. Alle Freunde Lessings und echter, wahrhafter Lustspielgenießer bringen der Jubilarin „Minna“ herzlichste Glückwünsche dar.

### Maschengespräche.

1840.

Zimmermann, der Dichter des satirischen „Münchhausen“, Romans und entschlossener Kämpfer gegen den brödelnden spätromantischen Zeitgeist, gibt in seinen autobiographischen „Düsseldorfer Anfängen“, denen die folgenden Gespräche entnommen sind, eine Rückschau auf Begründung, Arbeit und Ziel seiner bedeutsamen künstlerischen Schöpfung, der Düsseldorfer Bühne der Jahre 1832/37.

„Oh, oh, oh!“ rief der schwarze Domino und hielt sich beide Ohren zu. „Ueber, ich bitte dich, nichts vom Verfall der deutschen Bühne weiter! Die Reden über dieses Elend sind mir fast so unendlich geworden, wie das Elend selbst es mir ist. — Nachts besser; aber hört endlich mit diesen Jeremiaden auf! Geniegt wenigstens das Gute, wo es sich einmal wieder emporringt, fördert es dankbar, verteidigt es tapfer! — Aber ihr tut's ja nicht. Düsseldorf hat drei Jahre lang eine Bühne besessen, deren Mängel und Schwächen ich wahrhaftig, dem sie sehr wohl bekannt sind, nicht ablesen werde. Aber die Wahrheit ist, und deshalb darf ich sie aussprechen: die Düsseldorfer Bühne hatte Tendenzen, wie sie mir aus keinem andern deutschen Gerichte neuerdings ersichtlich geworden sind, und was menschliche Kraft vermag, ist aufgegeben worden, den Tendenzen nachzukommen. Und hat sich eine kräftige Feder bewegt, ist ein bereiteter Mund laut geworden, die Günst des Hofes, die Ambition unserer Reichen und Vornehmen rege zu machen, daß sie von ihrem Ueberfluß etwas abgeben, um das Publikum zu erhalten? Mit nichts. Man hat uns gelassen und gleichgültig fallen lassen.“

„Den Untergang unserer Bühne möchte ich weit mehr von inneren Ursachen ableiten“, erwiderte der blaue Domino. „Ganz gewiß, wenn du dich nur aufrichtig prüfen willst, standest du einer gewissen Ermüdung und Blasiertheit über die Sache nahe. Und du warst doch die Feder in der Uhr.“

„Es ist mir lieb, daß ich mich über diesen Punkt einmal offen aussprechen darf“, sagte der schwarze Domino. „Ja, man hat dies verbreitet und drucken lassen, und es ist noch zuletzt etwas Ähnliches im Artikel des neuesten Konversationslexikons, der von mir handelt, gesagt worden. Es ist aber nicht wahr. Ich habe nie die Bühne überschätzt und bin nicht der Meinung, daß Deutschland untergeben müsse, weil es seit Jahrzehnten keine mehr besitzt. Ich weise der Bühne aber allerdings ihre Stelle im Kulturleben eines Volkes an und bin der Meinung, daß diese nicht vom Pietismus, nicht von der Philosophie, nicht vom Kommerzieren oder vom Bildersehen oder von hundert andern Dingen, womit die Leute sich jetzt beschäftigen und unterhalten, ausgefüllt werden kann. Weil ich mich denn also nicht mit einem trunkenen, sondern mit einem nüchternen, aber liebevollen Blick an die Bühne machte, so habe ich ihre Rettung als ein ernstes Geschäft angesehen, bei dem man das Vergnügen beifamisch nicht in einem wohlthätigen Kugel, sondern nur darin sucht, daß man sieht, man bringe die Sache vorwärts. Da nun die Resultate meiner Arbeit augenfällig waren und sich im Verlauf des Geschäftes nicht minderten, sondern steigerten, so hatte ich als guter Arbeiter meinen Lohn, fühlte mich in meinem Berufe frisch und verpürkte keinerlei Ermüdung.“

„Aber die Schauspieler?“

„Diese muß ich das Zeugnis ehrenhaftesten Fleißes bis zuletzt geben. Ich habe meinen Schauspielern nie geschmeichelt; ich habe ihnen Anstrengungen zumuten müssen, wie sie sonst nirgends den Beuten auferlegt werden; sie haben mir auch durch ihre Trakassieren und Grillen tausendfachen Verdruß gemacht; aber in der Hauptsache, in der Lust und Liebe zum Dinge, in der Ausdauer und Beharrlichkeit sind sie Kerntuppen zu vergleichen gewesen, welche sich noch schlagen, wenn auch kein Sieg mehr zu hoffen ist und die Mühen längst davon-gelassen sind.“

Damit du aber nicht sagst, ich brühte mich nur mit ihnen, so erinnere dich gefälligst, daß die Düsseldorfer Bühne am letzten März 1837 aufhörte, und daß ein Vierteljahr vorher dem ganzen Personal gekündigt war. Es war also eine Zeit damals eingetreten, in der sonst die Kräfte eines Instituts erlahmen, weil die Gedanken, ohne Interesse an der Sache, schon mild in der Ferne umherstreifen. Und da haben die Düsseldorfer Schauspieler am 1. März Egmont, am 16. Julius Coeslar, an Goethes Todestage, am 22. Spigenie, am 31. Griseidis geliefert, neben der übrigen kurzen Tagesware. Egmont war in mehreren Hauptrollen neu, Coeslar, Spigenie, Griseidis waren ganz neu. Daß zu den Proben unter solchen Umständen nicht selten ein Teil der Nacht verwendet werden mußte, begreift sich; sie taten und leisteten aber dieses, weil sie ihre Ehre darin setzten, daß die Bühne im höchsten Glanze der Tätigkeit untergehe. So lieferten sie mir den Beweis, daß auch der deutsche Schauspieler sogleich wieder ein ganz anderes Wesen wird, wenn man ihn nur richtig ansieht. Die richtige Behandlung, welche ich meine, besteht aber nicht im Kapitulieren oder Ordonnieren vom Kabinett des Intendanten aus, sondern darin, daß ihnen, nicht in hohen Worten, sondern in der Tat und in der Wahrheit, das Bewußtsein werde von einem in tüchtigem Sinne unternommenen Wirken, daß der Intendant gestaltend, ordnend, erfindend bis in das Kleinste eingreift, daß er, um kurz zu sagen, das Feuer des Gesichts nicht scheut. Mut und Geschick wird er nun freilich dazu nur haben, wenn er selbst von der Anlage ist. Man macht Rechner zu Finanziers, Aufseher zu Richtern, Raser oder Bildhauer zu Direktoren der Akademien; aber im Gebiet der schwierigsten und verdienstlichsten Kunst macht man Hofleute zu Intendanten. Es ist ein Widerspruch, der kaum widersinniger gedacht werden kann.“

„Wenn ich dir auch alles das zugeben will, so würde doch das Verlegen des Repertoires der Sache ein Ende gemacht haben“, sagte der blaue Domino.

„Leben ruht auf sich selbst, wird durch sich selbst verbürgt, weiß sich seine Zustände zu öffnen“, rief der schwarze. „Ueber einem Institut voll Kraft und Blut waltet kein Stern. Ich weiß nicht, was ich noch alles hätte geben lassen sollen; meine Projektentzettel enthalten manches seltsame, phantastische, poetische, gewagte Problem verzeichnet. Da fallen mir eben beispielsweise Fortunat, Manfred, Drei Vergeltungen in Einer, Demetrius, den ich fortsetzen wollte, Almanfor, versteht sich etwas zugespitzt, Grabes Napoleon, henenweise phantasmagorisch-tableauartig behandelt, Oedipus Rex ein. Denn auch an die antike Tragödie wollte ich mich wagen. Was davon mißlungen, was glücklich wäre, wer weiß es? Die Bühne aber würde fortgelebt haben in dem neuen, alles hazardierenden Geiste. Konnte mittlerweile nicht ein frisches Talent erblühen und seine Kraft zu einem Theater hingezogen fühlen, welches ihm mehr Chancen für den Erfolg origineller Gedanken darbot, als ein anderes?“

Du siehst also, Freund, wie sich die Sache eigentlich verhält. Die Düsseldorfer Bühne ist nicht an einem inneren Verderben, sondern einzig und allein daran untergegangen, daß die

mehreren Millionen, welche das Kapital unserer hiesigen Optimalen bilden, nicht ein ferneres jährliches Subsidium von vier-tausend Thalern mehr abwerfen wollten, denn so viel etwa be-durfte sie zu ihrem Fortbestand. Ich will dieses Faktum weder loben noch tadeln; aber konstatiert muß das Faktum endlich doch einmal werden. Ferner ist es faktisch, daß wegen jener mangelnden viertausend Thalern, und nur wegen ihrer, ein In-stitut zertrümmerte, welches bestimmt zu sein schien, in die Reihe der rheinischen Kulturstätten mit einzurücken."

Die beiden Dominos schwiegen.

"Rein", rief der Papageigrüne, indem er eine große Kaster verschürfte, „vom Theater höre ich gern plaudern. Ihr wißt ja, daß ich seit zweiundzwanzig Jahren meinen Platz abonniert halte..."

„Bei Sonnenschein und Sturm und Regen, jeden Tag, den Gott der Herr gibt, unter klaffenden Himmelszeichen und unter Sternschuppen, möchte Sendelmann spielen oder der Herr X, die Frau Y, das Fräulein Z", sagte der rote Domino. „Ihr seid gleichsam die pensée immuable des Theaterauditoriums."

„Daß ihr mich auszieht für meine Grobmut, vergebte euch Gott der Herr!" versetzte der Papageigrüne und trank Cham-pagner. „Das Theater ist einmal da; also müssen die Leute hineingehen; — ich gehöre zu den Leuten; also muß ich ins Theater gehen."

„Gegen die Bündigkeit dieses Schlußes läßt sich nicht ein-wenden. — Nun aber erzähle Sie!"

„Seht zuvörderst in diesem unserm ehrwürdigen Freunde den Demos!" hob der schwarze Domino an. „Fest und unerschütterlich ist er; die Bretter, wie sie sind, gehören zu ihm und er gehet zu den Brettern, wie sie auch sein mögen. Jetzt hört von mir! Als ich hier ankam, hatte ich an einem Tage den vertracktesten Kontrast zu schauen. Mittag war; mein erster Gang war auf die Akademie. Hallende Gänge, massive Räume empfingen mich. Schadow führte mich umher. Hübner malte an seinem Fischer, Lessing an der bizarren Landschaft, die das Licht von hinten empfing, so daß sich das Ritterchloß in der Mitte wie ein Schattenschnitt abzeichnete. Hildebrandt machte Romeo und Julia, Sohn Rinaldo und Armida, Mäde einen Karzill, — junges, versprechendes, wenn auch noch unentwickeltes Leben in anfänglicher Wiege. Nachmittags hörte ich in meinem Gasthose, es sei hier auch Theater. Der Rome der Gesellschaft wurde mir genannt, die, im Herbst zusammen-gestoppelt, den Winter durch sich für das Wohl der Menschheit bemühe und im Frühling, wenn die Schwalben kommen, wieder auseinander fliege. Der zweite Gang war also abends ins Schauspielhaus. Es war nicht leicht, in das Allerheiligste dieses Tempels vorzudringen; denn dunkel, wie es sich für die Aemmen zu Rhythmen ziemt, waren die Korridors, denen hin und wieder die Bedienung fehlte, so daß man in dieses und jenes Loch trat, und gegen manchen rohen Pfosten stieß man in der Dunkelheit."

„Ein nichtwürdiges Lokal war's in der Lat, das alte Stieghaus, worin sie damals spielten," fiel der Papageigrüne ein. „Man mußte garnicht, was man im Parterre unter den Füßen hatte, ob es noch Bruchstücke von ehemaligen Böhlen waren oder der reine Müll. Einmal bricht ein dicker Mann mit seinem Beine durch den Fußboden seiner Loge durch; eine Dame, die in dem Raume darunter sitzt, fällt in Ohnmacht vor Schreck über den dunklen Körper, der da so plötzlich vor ihrem Gesichte hängt; der arme Mann rennt sich aber das Bein aus. Indessen sah sich's doch recht hübsch darin, und man war einmal daran gewöhnt. An den Logenbrüstungen umher standen auch die Namen der Theaterschriftsteller und Kompo-nisten angeschrieben; die Theaterschriftsteller schwarz und die Komponisten rot. Das sah recht gut aus."

„Wenn man sie nur hätte deutlich lesen können!" rief der schwarze Domino. „Aber, Lieber, der Kronleuchter verbreitete doch ein gar zu zartes Dämmerlicht. Sie gaben an jenem Abende ein Stück, ich weiß nicht mehr welches. Darauf folgte eine Meerwürdigkeit. Ein Gastwirt aus der Nähe, der sich bemüht war, daß die Ader des Schönen in ihm rinne, deklamierte den „Ausbruch der Verzweiflung" von Klopstock. Ich kann nicht beschreiben, mit welcher Empfindung ich mich nach diesem Kunstgenuss niederlegte, während meine Gedanken zwischen der Akademie und der sogenannten Bühne hin und her gingen."

(Aus: Zimmermann, Düsseldorf Anfänge.)

**Johann Christian Brandes.**

Autobiographisches.

Johann Christian Brandes — „Schauspielschreiber und vor-maliger Schauspieldirektor" nennt ihn eine Horváthinschrift — ist der Sohn eines herzoglichen Magisters der Theologie und 1736 in Steitzin geboren. Nach einigen misglückten Ansätzen, sich die Grundlagen zu einer beschränkten bürgerlichen Existenz zu schaffen, macht er in Hamburg seine ersten theatralischen Versuche und führt jahrelang das phantastisch ungeheuerliche Da-sein des kleinen Konvaleszenten, das er mit seinen Vor- und Nach-spielern (er ist nämlich ein bekannter Mann geworden) in seiner Lebensgeschichte zu erzählen unternimmt. Und er er-zählt gut mit einer merkwürdig sachlichen Selbstbeobachtung und Einschätzung der eigenen Leistung, mit einem hellen Blick für die Unmoral, unfernmental und ohne Schamgefühl. Eine freiere geistige Beweglichkeit und geschickte Technik verraten sein zweites Handwerk: er ist ein geschätzter und vielgeleiteter Bühnenautor (namentlich eine „Arkas auf Rozos" erweist sich großer Be-liebtheit), der den wenig bedeutenden Darsteller um Hemdlieders hinter sich läßt. Als solcher steht er im Schatten seiner Frau, der gelehrten Äbtissin Charlotta Brandes und beständigen Rivale der Segler-Hensel, und seiner jungverstorbenen Tochter Anna, einem Patentkind Lessings. Hamburg, Götting, Dresden, Man-nheim, Wiga bezeichnen die wichtigsten Stationen dieser Lauf-bahn. Brandes stirbt vierundsechzigjährig in Berlin.

Seine dreibändige Lebensgeschichte, in seinem Todesjahr 1799 erschienen, gebietet zu den besterzählten, aufschlußreichen und wenig bekannten Schauspielere-Memoiren jener Zeit. Ein Exem-plar dieser Ausgabe ist im Besitz der Mannheimer öffent-lichen Bibliothek im Großen Schloß.

Sobald nach meinem Engagement schloß Schönemann sein Theater in Lübeck und ging mit der Gesellschaft nach Ham-burg. Ich war nun zwar zum Schauspieler angenommen, aber noch nicht dazu gebildet. Die wenige theoretische Kennt-nis, welche ich bisher beim Anschauen der Schauspiele und aus Büchern gesammelt hatte, war bei weitem nicht hinreichend; ich mußte nun auch praktische Erfahrungen machen, und dazu war gründlicher Unterricht von geschickten Schauspielern not-wendig. Schönemann hatte mich zwar zu diesem Zwecke an einige der besten Künstler bei seinem Theater verwiesen; allein diesen fehlte es zum Unglück an Zeit oder auch an Lust, sich mit dem Unterricht eines Anfängers in der Kunst zu beschäf-tigen. Endlich traten ein paar andere Männer auf, die sich des neuen Lehrlings erbarmten. Der Theatermeister — welcher gemeinlich über alle Schauspiele und deren Vor-stellungen sein Kennernurteil zu fällen pflegte und nur selten eines ohne Tadel durchschlüpfen ließ — übernahm meinen Unterricht in der Deklamation; und der Balletmeister, welcher auf malerische Gesten, Attitüden, Gruppen u. dgl. sein Augen-merk richtete, erbot sich zu meiner Bildung in der körperlichen Bereitschaft. Jener unterrichtete, in den mir zugetheilten Rollen, die Hauptwörter, worauf ich den Akzent legen sollte; lehrte mich, wie ich nach dem Beispiele des großen Künstlers Ethof — der ein Mitglied dieser Gesellschaft war — von Zeit zu Zeit die Stimme heben und sinken lassen, bei welchen Stellen ich Gleichgültigkeit oder Teilnahme, Mitleid, Härlichkeit usw. äußern, bei welchen ich unwillig, zornig werden oder gar wüten sollte, welche Gefichter ich bei Aeußerungen von Furcht, Hoffnung, Liebe, Haß, Verzweiflung, kurz, beim Ausbruch aller möglichen Empfindungen und Leidenschaften, machen müßte; der Balletmeister hingegen unterrichtete mich, meinen Körper mit Anstand zu tragen und Hände und Füße gehörig zu gebrauchen, um dem, was ich zu sagen hätte, Nachdruck und Grazie zu geben. Z. B.: Ein Drittel des Gesichts müsse alle-mal gegen den Mitspielenden und zwei Drittel gegen die Zu-schauer gerichtet sein; bei Hebung der rechten Hand müsse der linke Fuß, und bei Hebung der linken Hand der rechte Fuß vorgelegt werden; bei einer solchen Bewegung der Hände müsse sich erst der obere Teil des Armes vom Körper lösen, bis zu einer gleichen Höhe langsam erheben und dann in der Mitte sanft biegen; hierauf würde der untere Teil und endlich die Hand in Bewegung gesetzt, welche nun, mit leicht gesenkten Fingern, den Inhalt des vorzutragenden Textes andeuten müsse — dies nannte er eine Schlangenslinie oder auch wellen-förmige Bewegung. Zugleich müsse sich das Auge allemal nach der Seite, wo die Hand tätig wäre, hintendeln usw. Ich war äußerst lernbegierig, nahm jeden Unterricht, voll Vertrauen auf die tiefen Kunstkenntnisse dieser Männer, ohne Widerspruch an und befolgte ihn pünktlich. Welch eine Karikatur aus mir wurde, wird die Folge lehren.

Meine erste Rolle, worin ich öffentlich auftrat, war in dem Lustspiele Demokrit, von Regnard, der eine Schmeichler, Jugend, gute Gestalt und ein ziemlich natürlicher Vortrag — denn ich hatte diesmal aus Angst, allen Kunstunterricht meiner Lehrer anzuwenden vergessen, erwarben dem Anfänger eini-gen Beifall; ganz anders aber verhielt es sich bei der Vor-stellung des Trauerspiels Caesars Tod, von Voltaire, worin mir die Rolle des ersten Römers und einem anderen ebenfalls angehenden Schauspieler die des zweiten Römers zugeteilt worden war. Beim Einlernen der meineligen hatten sich dies-mal die Ansichten des Theatermeisters und die Kunstkenntnisse des Balletmeisters, damit ich meinem Kollegen mit Gewißheit den Rang abgemessen sollte, gänzlich erschöpft; auch hatte ich erst vor kurzem den großen Künstler Ethof, in der Rolle des Oedipus, den lautesten Beifall einernten gesehen, und einem so geschickten Schauspieler nachzuziehen, schien mir Pflicht. Voll lebhaften Zutrauens auf meine Kenntnisse betrat ich also die Bühne, und ohne zu bedenken, daß mein Römer nur Be-dauern über Caesars Ermordung äußert und nicht, wie Oedi-pus, seinen Vater ermordet und seine eigene Mutter geheiratet hat und darüber in Raserei gerät, begann ich, sowie das Stich-wort mich zum Reden aufforderte, meine Rolle mit einer Art von Gebrülle im tiefsten Baßtone und mit den grimmi-gsten Gesichtern nach des Theatermeisters, und mit allen Hebungen der Arme, Sehungen der Füße und malerischen Attitüden nach des Balletmeisters Unterricht zu deklamieren und zu gestikulieren. Mein Mitrömer stand dagegen wie eine Bildhülle, ohne die geringste Bewegung, und quälte seine Rede in einem Konvaleszenten her. Dieser abscheuliche Kontrast erregte natürlicherweise das lauteste Gelächter. Der in seinem Blute sich noch wühlende Caesar — Schönemann — schimpfte und schudte: „Daß dich das Wetter! Sind die Kerl des Teufels? Haltet doch das Maul, Ihr verdammten lauderweischen Hundel" usw. Aber wir sahen und hörten nicht, vor lauter Angst und Schrecken über das allgemeine Gekack und Gelächter der Zuschauer; das Trauerspiel wurde in dem Tone fortgespielt und dann für Hamburgs Bühne auf immer be-graben.

Ich, mehr tot als lebendig über diese mir widerfahrene öffentliche Beschimpfung und voll Verzweiflung über meine selbgeschlagene Hoffnung, die Zuschauer durch mein vermeintliches Meisterspiel zu überraschen und so wie Ethof allgemei-nen Beifall zu ernten, schlich mich, sowie der Vorgang sel, ganz sachte vom Theater weg und eilte, sobald ich mich ent-schiedet und teils erstülzte Verweile, teils Spöttereien in Menge von meinen Mitschauspielern ausgelassen hatte, in meine Wohnung, wo ich nun mit Zittern die Folgen dieses tragischen Vorgangs erwartete.

Zu meinem großen Schrecken erschien auch gleich am fol-genden Morgen der beschränkte Theaterboie und berief mich zum Direktor. „Ich habe mich bei Ihrem Engagement über-ellt — redete mir dieser beim Eintritt entgegen — Sie haben nicht das geringste Talent zum Schauspieler; ich sehe mich deshalb genötigt, Sie wieder zu entlassen. Hier ist Ihre letzte Wage." Zitternd entschuldigte ich mich zwar, so gut ich es vermochte, besonders damit, daß mich der Theater- und der Balletmeister irreführt und die Rolle so eingelehrt hätten, und bat auf das sicherlichste um Nachsicht; aber er beharrte bei seinem Aussprüche. Zum Glück für mich erschien eben- falls meine Tochter, in Ethofs Begleitung. Beide hörten den Vorgang, äußerten Mitleid gegen mich und taten ihr Möglich-stes, den erbitterten Mann zu besänftigen. Ethof führte an, daß er ehemals als Anfänger ebenfowenig Hoffnung gegeben und sein Talent zum Schauspieler sich erst nach Jahren ent-wickelt hätte. Erstere war der Meinung, daß dies bei mir wahrscheinlich eben der Fall wäre; behauptete, daß es mir keineswegs an Anlage, sondern nur an einer gründlichen Zu-rechtweisung fehle, und erbot sich lieblich zu meinem Unter-richt. Diesen und mehreren Vorstellungen und Bitten gab endlich Schönemann nach, und mein Engagement wurde er-neuert, doch unter der Bedingung, daß ich zugleich Rollen schreiben, erforderlichenfalls die Stelle eines Souffleurs ver-treten und auch in den Balletten misfigurieren sollte, wozu ich von dem Balletmeister die nötige Anweisung erhalten sollte. Ich willigte gern in Alles, und so wurde ich für dies-mal meiner Angst entledigt.

**Aus alten Mannheimer Theaterkalendern.**

Erbauliche Anmerkungen unter ein paar Komödienzetteln von der eingegangenen Gesellschaft der Toskanischen Eheleute vom Februar und März 1796.

Zum allerletzten Mal: Die Janberföste.

1. Dieses erhabene, unnachahmlich große, mit schweren Kosten verbundene Stück, um das ganze Nationen geizen, muß Zeuge meines Unternehmungsgelites, Zeuge meiner un-grenzten Dankbarkeit, Zeuge meiner unermüdet angewandten Mühe und Arbeit sein. Auch würde ich's nicht gewagt haben, dieses berühmte Stück aufzuführen, wenn nicht einige gnädige Theatergönner durch ihre großmütige Unterstützung den Grundstein dazu gelegt hätten, wofür ich meinen ergebensten Dank erstatte. Der enge Raum des hiesigen Theaters, die zur Aufführung dieser weitberühmten Oper erforderlichen Präpa-rate, die unendlich vielen kostspieligen, bei großen Theatern in die Tausend laufenden Depancen zur Vorkostung dieses Stücks, dieses alles gibt Stoff an die Hand, die Möglichkeit zu bezweifeln, was heute Aller Erwartung übertreffen wird, dieses große Gemälde in Miniatur auch schon darstellen zu können. Ich wagte es für Amberg, das stolz über andere Städte hinsehen und im Lärmel des Ruhms jeder Nachbarn Reid erregen kann; ich opferte ihm mein Vermögen, meine Ruhe, ja selbst meine Gesundheit auf, und sollte wohl der Preis, den mir der Nationalstolz und besondere Theatergönner bescheren, für meine Aufopferung zu hoch sein? Ich würde das einzige Kleinod, das ich noch habe — meine Ehre — die ich für Sie, gnädige Rufensfreunde, auf das Spiel setzte, ver-lieren, wenn Sie nicht durch zahlreiche Zusprüche selbe zu retten trachteten. In dieser kostvollen Erwartung empfehle ich mich Ihrem Schutze und verharre in tiefster Ehrfurcht

Dero ergebenster Diener  
Karl Joseph Toskani,  
Direkteur.

2. Da von der höchsten Stelle die heutige Einnahme mir allergnädigst zugelassen worden ist, um in Stande gesetzt zu werden, meine Frau an einen auswärtigen Hof senden zu können, wo ich mich mit großem Vorteil ansehnlich gemacht, tom-menden Sommer spielen zu dürfen, und wo ich hoffen darf, einen Vorstoß zu erhalten, um meine hiesigen Creditoren be-friedigen zu können und diesen Ort als ein ehrlicher Mann zu verlassen, wie ich eingetreten bin. Die mir durch die Gnade eines hiesigen hohen Adels und respektiven Publikums zuge-flossene Unterstützung soll mir unergütlich sein; auch würde ich nie in die Lage verfallen sein, wenn die kalte und ver-änderliche Witterung nicht manchen meiner gnädigen Theater-gönner vom Schauspielbuche abgehalten hätte. Da nun von dieser Kasse meiner Frau meine Ehre, mein Wohl und mein künftiger Credit abhängt, so kann nur die Unterstützung eines hohen Adels und respektiven Publikums durch einen zahl-reichen Besuch bei der heutigen Vorstellung selbe retten. Und warum sollte ich, der ich doch meine äußersten Kräfte auf-geboten, allmögliche Unterhaltung durch mein Theater zu ver-schaffen, warum sollte ich an der gnädigen Unterstützung und bekannten Menschenliebe der hiesigen Theatergönner nur den geringsten Zweifel hegen? Indem Sie mir schon die tätigen Beweise gegeben? In dieser tröstlichen und zuverlässigen Hoffnung, meine unterdrückte Bitte umso mehr gewährt zu sehen, da diese Oper heute zum allerletzten Mal aufgeführt wird, verharre ich in tiefster Ehrfurcht

Eines hohen Adels und respektiven Publikums  
unterthänigster  
Karl Joseph Toskani,  
Direkteur der Gesellschaft.

Theateranekdote zur Befreyung für Regisseurs.

Den Schauspielern des königl. großen Theaters zu Paris wurde ein Lustspiel übergeben, von dem sie fast allgemein ur-teilten, es sei sehr, langweilig und unwichtig. Das Urteil war eines Kritikers nicht unwürdig; aber der Präsident des Aus-schusses wollte aus einer Art von Eigenstinn, daß es angenom-men werden sollte; auch machten andere Umstände seine Auf-nahme gewissermaßen notwendig. Die Schauspieler studierten es ein, bedauerten aber höchlich ihre Mühe, weil sie in pro-pheetischen Gesichte voraussehen, daß sie es nicht zu Ende spielen würden. Indessen ward es angeordnet; das Haus war voll und man fing an zu spielen. Während des ersten Aktes klakete man schon hin und wieder; aber da er geendigt war, zeigte das allgemeine Klatschen nicht zweideutig den Beifall des Publikums an. Dieser unerwartete Zufall setzte die Schauspieler in Erstaunen. Man spielte den zweiten Akt; er ward mit noch lautere Beifall aufgenommen, und bei dem Dritten verlangte man sogar den Verfasser zu sehen, um auch ihm zu klatschen, wie man seinem Lustspiele geklatscht hatte. Die strengen Richter waren außer Fassung, konnten einander kaum ansehen und murmelten nur vor sich: „Ich kann nicht begreifen — es ist doch sonderbar — ich möchte doch wissen —" Einer von ihnen sagte endlich, nachdem er sich lange den Kopf zerbrochen hatte, in äußerster naivem Tone: „O meine Herren! Das kommt daher, weil tausend witzige Einfälle darin sind, die wir übersehen haben."

Eine zweite Geschichte.

Bei einer Vorstellung der Lanassa von Plömmle hatten Schneider- und Bäckergeleiten für freien Zutritt zwischen den Roullissen die Statistenrollen zu liefern. Bekanntlich kommt im fünften Akt ein wütendes Gefecht vor, wodurch Lanassa vom Holstoh gerettet wird. Der Schauspieler, welcher den komman-dierenden General spielte, instruierte die beiderseitige Armee sorgfältig, bezeichnete jedes Individuum, das fallen sollte, und machte zum Ueberflus noch zwischen dem Akt eine Probe. Allein da es im Angesichte des Publikums zur Schlacht kam, blieb beinahe die ganze Arme auf dem Platz. Unter andern lag im Vordergrund der Bühne ein fester Knappe der Bäcker-zunft über einen hageren Schneider hingestreckt, und zwar so unbeholfen, daß ihn der Untenliegende kläglich bat, etwas her-unterzurutschen. Der Bäcker machte jenem verständlich, daß er tot sei und sich folglich nicht bewegen könne. Die Unterhaltung wurde so hörbar, daß der Offizier laut Friede gebieten mußte. In diesem Augenblick machte der Schneider ein ge-schicktes Manövr, warf den Bäcker ab und sprang auf. Der Offizier rief ihm zu: Kerl! bist du des Teufels, willst du still liegen? — Herr, sagte der Schneider, da liegen noch Tote ge-nug! und trollte ab.

Beideidenes Selbstgefühl.

Ein gewisser Schauspieler schrieb einst bei seinem neu-angetretenen Engagement an einen seiner Bekannten folgen-des: „Lieber Freund! Nachdem ich den 4ten dieses glücklich hier angekommen, hat meine Frau den 10ten debütiert und außerordentlich gefallen; ich werde den 12ten debütieren und unaussprechlich gefallen."

Kindesliebe eines berühmten Schauspielers.

Ein Stück mißfiel; doch nahm, der Welt zum Trug, Der gute Autor väterlich in Schutz. Warum? fragt hier erstaunt die Welt — Weil man das Unglückskind stets für das Kette hält.

Aus Stadt und Land.

Mit dem Kreuz ausgezeichnet

Das Eisenerz-Kreuz 1. Klasse erhielten: Leutnant, d. Ref. Max Dietrich, Beamter der Firma Heinrich Lang, und der 20-jährige Unteroffizier Karl Grupp, bei einem bayer. Sturm-Bataillon. Inhaber des Eisenerz-Kreuzes 2. Klasse und der Badischen Verdienstmedaille, welcher seit drei Jahren im Felde steht und schon einmal verwundet war, wegen hervorragender Führung von Angriffen. Genannt ist der Sohn des Betriebsleiters der Oberbayerischen Eisenbahn, Karl Grupp, Edingen.

Erhebung über Ernteflächen und Getreideertrag.

Wohl niemand, der sich an dem augenfällig selten günstigen Stand der Getreidefelder und über die restlose Ausnützung des Bodens für landwirtschaftliche Zwecke im vergangenen Sommer freute, hat wohl, so schreibt man uns, gedacht, daß die Feststellungen über die Ernteflächen und die Erhebungen über das Ergebnis der Getreideernte einen Rückgang gegen das bekanntlich wenig ergiebige Vorjahr ergeben würden. Und doch ist dem so. Für das Reichsgebiet soll die bestellte Ackerfläche um über 450 000 Hektar kleiner geworden und es soll mit einem Winterertrag von 4 690 000 Tonnen Getreide zu rechnen sein. Dies kann unmöglich den Tatsachen entsprechen, ist vielmehr zweifellos auf eine falsche, allzu große Vorliebe der landwirtschaftlichen Betriebsinhaber bei der Anmeldung der bestellten Flächen und des Körnerertrags des geernteten Getreides zurückzuführen. Wohl keiner der Pfläner hat jedoch die bedenkliche Wirkung übersehen, die mit der von ihm gelübten Zurückhaltung verknüpft ist. Die Jutellung des Wintergetreides an die Bevölkerung kann zunächst nur auf der Grundlage der bisherigen Ermittlungen erfolgen; es wird daher im Laufe des Herbstes eine wesentliche Herabsetzung der Mehl- und Brot-rationen stattfinden müssen.

Die ernststen und schwerwiegendsten Folgen, die eine solche Mah-nahme haben müßte, macht es zur unabweislichen Pflicht, die bis-herigen Erntefeststellungen einer sorgfältigen, ins Kleinste gehende Nachprüfung zu unterziehen. Es ist deshalb für die Tage vom 1. bis 3. Oktober ds. J. eine neuerliche Erhebung der im Sommer 1917 mit Getreide bebauten Grundstücke und des Ertrages derselben angeordnet worden, die hierorts in der Weise stattfinden, daß jeder Einwohner des Stadtbezirks, der im laufenden Jahre Grundstücke mit Getreide angebaut hat, einen Fragebogen beim Gesundheitsamt bzw. bei den Gemeindefunktionären abzugeben, auszufüllen und mit Unterschrift versehen dort wieder abzugeben, nötigenfalls auch ergänzende mündliche Auskünfte zu geben hat. Die vorläufige oder auch nur schriftliche Unterfertigung dieser Angaben sowie jede unrichtige oder unvollständige Angabe werden mit überaus empfindlichen Strafen — Gefängnis bis zu 6 Monaten, daneben Geldstrafen bis zu 10 000 Mark — bestraft, abgesehen vom Verlust der dem Selbstbesteuerten eingeräumten Vergünstigungen.

Zur der durch Bekanntmachungen des Bürgermeistersamts und Bezirksamtes auf Grund der Antragserteilung begründeten Verpflichtung der Getreidepflanzer, vor dem Ausbreiten des geernteten Getreides die Genehmigung des Kommunalverbandes einzuholen, sind viele derselben nicht nachgekommen. Der Kommunal-verband bietet ihnen nun im Zusammenhang mit der neuerlichen Erntefeststellung und Ertragshebung die Möglichkeit, die hierdurch ermittelten schweren Strafen — bis zu einem Jahr Gefängnis und daneben bis zu 50 000 Mark Geldstrafe — dadurch von sich abzuwenden, daß sie bis spätestens 3. Oktober ds. J. die Dresch-anzeige nachholen. Die in dieser Nummer enthaltenen diesbezüglichen Bekanntmachungen des Bürgermeistersamts sind deshalb schon aus diesem Grunde, noch mehr aber, weil sie durch die gemäße Erklärung der von ihnen verkanteten Angaben zugleich einer selbst-verständlichen vaterländischen Pflicht genügen; der eingehendsten Beachtung der Beteiligten wert.

Militärische Beförderung. Der Gefreite Heinrich Schäfer, Sohn des Schieferdeckers Karl Schäfer hier, der sich wegen Tapferkeit vor dem Felde des Eisenerz-Kreuz und die Badische silberne Verdienstmedaille erworben hat, wurde wegen Tapferkeit am Tage seines Geburtstages zum Unteroffizier befördert.

Benutzung der Schnellzüge. Das Kriegsministerium hat ver-fügt, daß Militärpersonen, die auf Grund eines nur für Personen-züge gültigen Militärabzeichens Schnellzüge benutzen, die höheren Fahrkosten selbst zu tragen haben. Die Reihkosten werden vor-kommenfalls nachträglich eingezogen werden.

Die Fürsorge für Kriegsgefangene. Der Bundesausschuß der Badischen Gefangenensfürsorge in Freiburg hat auf den 20. Mai eine Statistik über die Herausforderung von Gefangenen aus Frankreich nach der Schweiz gemacht. Vierhundert Badener waren zu diesem Zeitpunkt in der Schweiz interniert — über 300 Anträge der badischen Gefangenensfürsorge waren damit erfolgreich erledigt. Die Zustchriften zahlreicher Leute, die selber die feindliche Gefangenenschicht verlassen haben, sprechen dafür, daß die Ergebnisse inszwischen nicht schlechter geworden sind. Jeder kriegsgefangene Deutsche weiß, daß in der Heimat für ihn gearbeitet wird, auch ohne daß er über seine Angehörigen einen besonderen Antrag hierfür stellen. — Ueber 100 badische Frauen bedürftiger Kriegsgefangener sind im vorigen Jahr meist mit ihren Kindern auf Kosten des Badischen Landesvereins vom Roten Kreuz zu längerem Aufenthalt in der Schweiz zu ihren dort internierten Angehörigen gesehrt. Wer bedenkt, wie zahlreichen Frauen ständliche Stunden des Wiederlebens und der Erholung auf diese Weise verschafft wurden, wird keine Anerkennung gelegentlich der heute beginnenden Sammlung für die badischen Kriegsgefangenen zum Ausdruck bringen.

Zur Desfraktion. Die „Korss. St.“ schreibt halbamtlich: Vor einigen Tagen wurde an dieser Stelle mitgeteilt, daß die Groß-Regierung beim Kriegsernährungsamt dahin vorstellig geworden ist, den Erzeugern von Desfraktion möge die Gewinnung der ihnen zu-gehenden Delmenzen in solchen nahe gelegenen Delmältern wieder-gestattet werden, die mit Desfraktion ohne Verwendung besonderer Arbeitskräfte arbeiten. Die Bemühungen der Groß-Regierung sind von erfreulichem Erfolg begleitet gewesen. Die zuständige Reichsstelle hat nunmehr im Einverständnis damit erklärt, daß die Erzeuger die Wahl haben, entweder ihre gesamte Ernte abzuliefern und daraus die festgesetzte Delmenge zu erhalten, oder 30 Kilogramm ihrer Ernte in der bezeichneten Mältern unter Schaffung besonderer Ueberwachungsmaßnahmen selbst auszuheben zu lassen. Die nötigen Bestimmungen werden demnächst ergehen.

Eine Tagung des Badischen Kreditorenverbandes fand am Dienstag in Karlsruhe statt. Neben den üblichen Redenshaft-schaftlichen Zusammenkünften zum Zwecke der Warenbeschaffung und die Lage der Rohmaterialbeschaffung für die Ledergerbereien nach dem Kriege. Es wurde die Gründung einer solchen Genossen-schaft mit Anteilen zu 300 Mark einstimmig beschlossen. Einen weiteren Gegenstand der Verhandlungen bildet die augenblickliche mifflige Lage des Kreditorenverbandes. Die Frage der durch-gelassenen Arbeitszeit wurde im Hinblick auf die Kohlen- und Schieferparnis sympathisch aufgenommen. Der Vorstand mit Hofkonditor Dehler in Karlsruhe wurde aufs neue beauftragt.

Polizeibericht vom 28. September (Schluß).

Unfälle. Auf der Schwiegerstraße bei der Traiteurstraße hat gestern Nachmittag ein 73 Jahre alter, verheirateter Fabrik-arbeiter von hier gegen einen in der Fahrt befindlichen Straßen-bahnwagen der Linie 15 und erlitt dabei eine erhebliche Quet-schung des rechten Oberschenkels. Nach Anlegung eines Notver-bandes wurde der Verunglückte mit dem Sanitätswagen ins All-gemeine Krankenhaus überführt. — In der Küche seiner elterlichen Wohnung, Waldstraße 30 in Waldhof, drang am 26. ds. Mts. abends, einem 14 Jahre alten Schlofferlehrling beim Befestigen eines Wellbleches das Bein in den linken Unterarm, wodurch er eine 10 Zentimeter lange und 4 Zentimeter tiefe Verletzung erlitt. Der Verunglückte wurde ebenfalls nach Anlegung eines Notverbandes durch einen Arzt ins hiesige Krankenhaus aufgenommen. — Am gleichen Tage fiel in der Küche der elterlichen Wohnung Speyer-straße 11 ein 2 Jahre alter Knabe beim Spielen in einen mit hellem

Wasser gefüllten Zuber, wodurch er am Gesicht Brandwunden erlitt. Das verlegte Kind wurde von seiner Mutter ins Allgemeine Kranken-haus verbracht.

Krampanfall. Eine 38 Jahre alte Fabrikarbeiterin von Retarau brach gestern Vormittag auf dem Marktplatz 6 1 infolge eines Krampanfalls zusammen. Sie wurde von einer Polizeipatrouille in das alte Rathaus verbracht, wo sie sich nach einer halben Stunde erholte.

Verhaftet wurden 22 Personen wegen verschiedener straf-barer Handlungen, darunter ein Rouleur von Breslau, eine Köchin von Hannover, 2 Fabrikarbeiterinnen von Mannheim bezw. Friedelsheim, alle wegen Diebstahls, und eine Dienstmagd von Heidelberg wegen Betrugs.

Mannheimer Strafkammer.

Im Laufe dieses Krieges sind bekanntlich die Feuerriemen in den Eisenbahnen fast gänzlich verschwunden und haben Ersatz durch Gurte gefunden, die nicht halb so gut ausfallen. Die Riemen waren vor diesem Wandel nicht höher, aber es kam selten vor, daß man eines dieser Gurte habhaft wurde. Vor einigen Wochen sah man in einem Zuge der Rheinbahn zwei Gurte aus Blankfeld, von denen jeder gerade einen Riemen abgeschlitten hatte. Beide sind schon wegen Langsamfahrt bestraft, einer war schon in Hellingen. Valentin B. wird zu drei Monaten, Wilhelm W. zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Wormser Frühlings unternehmen von Zeit zu Zeit Diebstahlen nach Mannheim. Als am 20. Januar d. J. eine Frau Margarete Heim mit der Straßenbahn von Ludwigshafen hierher fuhr, vermißte sie plötzlich ihren Geldbeutel. Kurz vorher waren an der Rheinbahn drei junge Burlesken ausgehoben, obwohl sie gesagt hatten, daß sie die Kasse hätten, in Mannheim Pferdefleisch zu kaufen. Auf sie hatte die Frau Verdacht. Die Burlesken, die Arbeiter Wilhelm, Franz und Bernhard Widler, hatten in dem Wagen die Fahrt als Kinde Passagiere mitgemacht. Von dem 60 Mark, die die Bürste enthielt, ver-pugten sie alsbald 15 Mark. Sie bestritten die Begehung, das Geld wollte sich Wilhelm erspart haben. Dieser wird heute zu 10, Franz zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt, der Dritte freigesprochen.

Wegen Raub- und Wohnungsindecks wird gegen die 24 Jahre alte verheiratete Gise Karla eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten ausgesprochen.

Mit einem gefälschten Besseltettel verschaffte sich die 24 Jahre alte verheiratete Katharina S. von einem Bäckermüller am Vorkriegs-unrechtmäßiger Weise 5 Louis d'Or. Urteil: eine Woche Gefängnis. Um sich seiner Verpflichtung wegen seine erste Frau zu entziehen, machte der Sattler Jakob Reib aus Bieber mit seinem Arbeitgeber, Sattlermeister Müller, aus, daß von seinem monatlichen Einkommen von 500 Mk. ihm nur ein Wochentlohn von 35 Mk. berechnete, das übrige aber seiner jetzigen Frau überweisen werde. Als die erste Frau kranke, erklärte Reib, zum Offenbarungseid geladen, daß sein Ein-kommen nicht mehr als 35 Mk. die Woche betrage. So hatte er sich heute wegen „jahrelanger Falschheit“ zu verantworten. Sein Ver-teidiger (R. A. Dr. Kay) war in der Lage, auf ein Urteil des Reichs-gerichts zur Klage seines Angeklagten hinzuweisen, das in einem gleich gelagerten Fall auf Freispruch erkannt hatte. Auch Reib wurde freigesprochen. Aus stofflichen Erwägungen habe man nicht die volle Hebräisierung seiner Schuld gemessen, wenn auch sein Ver-halten als verwerflich und unehrenhaft bezeichnet werden müßte.



Das führende Merkzeichen der Propaganda des Vereins Deutscher Zeitungs-Verleger zum Gelingen der 7. Kriegs-anleihe macht jeden Deutschen an seine Sechsmangspflicht. So macht gleichzeitig, die gute Sache des Ver-eins, der zum Gelingen der 7. Kriegs-anleihe durch eine Propaganda von 5-7 Millionen Mark mitarbeitete, wirksam zu unterstützen. Es soll zu einem Wahrsprechen werden, das Volk und Presse gemeinsam zu einem herrlichen Erfolge führt. Verein Deutscher Zeitungs-Verleger.

Handel und Industrie.

Gebrüder Sulzer A.-G. Ludwigshafen a. Rh. Der sehr knapp angefallene Bericht des Vorstandes über das Geschäftsjahr 1916/17 beschränkt sich auf folgende Fest-stellungen: Das Ergebnis des abgelaufenen Geschäftsjahres darf wiederum als befriedigend bezeichnet werden. Die Familien der zum Heeresdienst einberufenen Werksangehörigen haben wir wie bis-her unterstützt. Die gesetzliche Rücklage für die Kriegsgewinn-steuer ist in der Bilanz berücksichtigt. In der gestrigen ordentlichen Hauptversammlung wurde gemäß den Vorschlägen des Aufsichtsrates beschlos-sen, von dem Reingewinn von 675 525.05 Mk. (427 192.07 Mk.) 320 000 Mk. (240 000 Mk.) zur Verteilung einer Dividende von 8 Prozent (6 Prozent) zu verwenden, 4000 Mk. (8000 Mk.) der Talonsteuer-Rücklage zu überweisen und 240 000 Mk. (90 000 Mark) dem Aufsichtsrat zur Verfügung zu stellen. Von der hier-nach verbleibenden Summe von 111 525.05 M. (89 192.07 M. werden die satzungsmäßigen Gewinnanteile im Betrage von 14 776.40 Mark (5431 Mk.) in Abzug gebracht und der Rest von 96 748.65 Mark (83 761.07 M.) auf neue Rechnung vorgetragen. Nach der Bilanz für den 31. März 1917 stehen Kreditoren im Betrage von 4 266 703.42 Mk. (1 748 022.73 Mk.) Debitoren in Höhe von 4 531 539.31 Mk. (2 445 749.67 Mk.) gegenüber. Bei einem Aktienkapital von 4 Millionen Mark, einem Reservefonds von 400 000 Mk. und festen Darlehen im Betrage von 4 800 000 Mark stehen Liegenschaften und Fabrikgebäude mit 3 081 274 Mk. (3 166 274 Mk.), Wohnhäuser mit 188 000 Mk. (299 000 Mk.) zu Buch, während schon im Vorjahre Maschinen bis auf 2 Mk. und Werkzeuge bis auf 1 Mk. abgeschrieben waren. Der Rest der Vor-räte und Fabrikationsbestände hat sich von 3 382 161.06 Mk. auf 3 299 388.92 M. ermäßigt, während sich die liquiden Mittel und Wertschriften von 2 122 027.07 Mk. auf 3 042 023.24 Mk. erhöht haben.

Die Gewinn- und Verlust-Rechnung gibt den Be-triebsüberschuss einschließlich des Saldo-Vortrages von 83 761.07 Mark (74 881.83 Mk.) auf 2 278 571.39 Mk. (1 907 249.26 Mk.) an. Die Generalauskosten betragen 766 390.18 Mk. (715 436.98 Mk.), die Zinsen 130 322.20 Mk. (181 639.63 Mk.), die Abschreibungen 790 095.03 Mk. (657 862.41 Mk.). Kreditler Eisenbahngesellschaft in Krefeld. r. Düsseldorf, 28. Sept. (Priv.-Tel.) Die Generalver-sammlung genehmigte den dividendenlosen Abschluß und beschloß im Hinblick auf die Lage des Geldmarktes den Zinsfuß für die in Aussicht genommene Anleihe von 1 1/2 Millionen auf 5 Prozent an-stelle der ursprünglich vorgesehenen 4 1/2 Prozent zu erhöhen. Rodenkampffabrikgesellschaft in Köln. r. Düsseldorf, 28. Sept. (Priv.-Tel.) Die heutige Ge-neralversammlung beschloß aus steuerrechtlichen Gründen ein-stimmig die Auflösung der Gesellschaft. Schlosfabrik A.-G. vorm. Wilhelm Schnitz in Schin-gann bei Velbert. r. Düsseldorf, 28. Sept. (Priv.-Tel.) Der Aufsichtsrat beantragte der Generalversammlung eine Dividende von 15 Proz. und einen Bonus von 100 Mark pro Aktie. Weibersberg, Kirschbaum & Co. A.-G. für Waffen und Fabrikteile Solingen. r. Düsseldorf, 28. Sept. (Priv.-Tel.) In der heutigen Hauptversammlung, in der 1 122 000 Mk. vertreten waren, wurde die sofort zahlbare Dividende auf 20 Prozent festgesetzt. Ueber die Aussichten wurde mitgeteilt, daß der Geschäftsgang befriedigend sei und daß genügend Aufträge vorliegen.

Frankfurter Wertpapierbörse.

Frankfurt, 28. Sept. (Pr.-Tel.) Bei etwas lebhafterem Ge-schäft eröffnet die Börse, doch war die Tendenz unregelmäßig. Am Montanaktienmarkt macht die seit längerer Zeit erstrebte Erhöhung der Kohlespreise guten Eindruck. Es standen, abge-sehen von Phönix, Bochumer, die eine gut behauptete Tendenz zeigten, auch Harpener, Gelsenkirchen in guter Nachfrage. Bismarckhütte, Caro und Oberbedarf lagen ruhig. Rüstungswerke wiesen bei wenig umfangreichem Geschäft feste Tendenz auf, wobei deutsche Waffen bevorzugt wurden. Höher bezahlt wurden Fahrzeuge Eisenach, welche im weiteren Verlauf ansehnliche Kurs-gewinne erzielten. Benz zogen mäßig an. Unter den Chemischen Aktien wurden Elektron Griesheim lebhaft umgesetzt. Badische Anilin lagen fest, dagegen gaben Holzverkohlung etwas nach. Maschinenfabriken schwächten sich ab, besonders wurden EB-linger gedrückt. Augsburg-Nürnberg besser gehalten. Bei le-bhaften Umsätzen sind Petroleumaktien zu erwähnen, Norddeut-sche Erdöl, Sietta Romana und ganz besonders deutsche Pe-troleumaktien wurden im Kurse erhöht. Für Gummierte bestand Interesse. Kali- und Kolonialwerte wurden in kleinen Beträgen zu besseren Kursen umgesetzt. Feste Haltung zeigten Schiffahrts-aktien. Unter den Eisenbahnpapieren wurden Schantungbahn, sowie österreichische Südbahn fester. Bankaktien wiesen keine nennenswerten Veränderungen auf.

Der Rentenmarkt war still. Deutsche Anleihen konnten sich gut behaupten. Von ausländischen Werten Rumänier und Ja-panier fester. Mexikaner standen wiederum in reger Nachfrage. Die Börse schloß in ziemlich fester Haltung bei ruhigem Ge-schäft. Privatdiskont 4 1/4 Prozent und darunter.

Berliner Wertpapierbörse.

Table with columns: Berlin, 28. September (Devisenmarkt), Auszahlungen für: 28. Geld, Brief, 27. Geld, Brief. Includes entries for Konstantinopel, Holland 100 Gulden, Dänemark 100 Kronen, etc.

Newyorker Wertpapierbörse.

Newyork, 27. Septbr. Nach gut behaupteter Eröffnung machte sich an der Fondsbörse unter lebhaften Deckungen eine feste Stimmung geltend. Im weiteren Verlauf gingen die Kurs-zurück, da die Geldknappheit zu Vorstößen der Basispartei An-lass gab, die sich speziell gegen Industrie- und einzelne Eisen-bahnwerte richtete. Gegen Schluß vermochte sich wieder eine feste Haltung durchzusetzen, da sich auf dem ermäßigten Niveau er-neutes Deckungsbedürfnis zeigt. Aktienumsatz 400 000 Stück.

Table with columns: NEW YORK, 27. Sept. (Devisenmarkt), Wechsel auf London (60 Tage), Wechsel auf London (30 Tage), etc.

Newyorker Aktienmarkt.

Table with columns: Abt. Top. Santa Fe 4%, Bonds, United States Corp. Corp. 5% Bonds, etc.

Pariser Wertpapierbörse.

Table with columns: PARIS 27. September (Kassa-Markt), 3% Rente, 4% Rente, etc.

Newyorker Warenmarkt.

Table with columns: NEW YORK, 27. Sept., Baumwolle, Zuck., etc.

Chicagoer Warenmarkt.

Table with columns: CHICAGO, 27. September, Weizen Sept., Mais Dez., etc.

Letzte Handelsnachrichten.

Stockholm, 27. Sept. (WTB.) Die Reichsbank hat vom 28. September ab den Diskont von 5,5 auf 6 Prozent erhöht. Schifferbörse zu Duisburg-Ruhrort. Duisburg-Ruhrort, 27. Sept. (Amliche Notierungen.) Bergfahrt. Frachtsätze von den Rhein-Ruhrhäfen nach Mainz-Gustavsburg 2,75, nach Mainplätzen bei Frankfurt a. M. 2,90, nach Mannheim 2,75, nach Karlsruhe 2,90, nach Lasterburg 3, nach Straßburg i. E. 3,25; Schlepplöwe von den Rhein-Ruhr-häfen nach Mainz-Gustavsburg 2,90-2,40, nach Mannheim 2,90 bis 2,60, 100 ff 900 M.



